

# Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 44

Duisburg, den 31. Oktober 1931

32. Jahrgang

## Das Bemühen um den sozialen Frieden

**R**eichspräsident und Kanzler stehen vor einer Aufgabe, deren Schwierigkeit ebenso bedeutend, wie deren Erfolg notwendig ist. Es ist ein Wirtschaftsbeirat, bestehend aus Vertretern des Unternehmertums und der Arbeitnehmer, gebildet worden, um über wichtige Fragen zu beraten. Vor allem aber soll dabei versucht werden, eine Annäherung der infolge der Krise auseinanderliegenden Ansichten und Forderungen der beiden Wirtschaftskontrahenten zu erreichen und den Boden für arbeitgemeinschaftliches Denken wieder aufnahmefähiger zu machen.

Jeder ist sich wohl darüber klar, daß es dazu noch mancher geistigen Umstellung und eines Gedankenumschwungs bei vielen Unternehmern und Arbeitern bedarf. Aber die Größe der Frage zeigt auch ihre bittere Notwendigkeit, und ihre Lösung bedeutet nicht nur eine stärkere wirtschaftliche Bindung der Schichten untereinander in Deutschland, sondern vor allem auch einen Aufschwung unseres Vaterlandes. Zwar wird bis zum wirklichen Neuschaffen einer Arbeitgemeinschaft noch ein weiter Weg sein, zumal es ja auch wesentlich darauf ankommt, weniger durch Paragraphen als durch innere Klammern miteinander verbunden zu sein.

Um so bedauerlicher ist es, wenn diesem ehrlichen Streben der beiden ersten Führer des deutschen Volkes und sicherlich auch breitester Volksschichten Unternehmerorgane, wie die „Deutsche Arbeitgeberzeitung“ vom 18. Oktober, ein solches Bemühen von vornherein diskreditieren und ins Lächerliche ziehen wollen. Die „Deutsche Arbeitgeberzeitung“ schreibt:

„Die Schlichtungsreform und die damit zusammenhängenden Reformen des Tarifrechts sind also wieder einmal auf die lange Bank geschoben, und wie lang die Bank ist, läßt der Hinweis auf den Arbeitgemeinschaftsgedanken erweisen, der bei dieser Gelegenheit wieder hervorgeholt worden ist. Stammt er von der Reichsregierung, was zeitweilig bestritten worden ist, so bedeutet diese Verlagerung zugleich eine Abwälzung der Verantwortung, die einer Regierung mit diktatorischen Ambitionen nicht viel Ehre macht. Liegt dagegen der Ursprung in Gewerkschaftskreisen, so zeigt sich die Erfahrungstatsache, daß die Verständigungsbereitschaft eigentümlicherweise immer nur dann besteht, wenn von den Unternehmern mit Gewalt nichts mehr zu holen ist.“

Die Geschichte der Arbeitgemeinschaft von 1918 an zeigt genau das Gegenteil dessen, was die „Arbeitgeberzeitung“ schildert. Wir vermuten, daß die „Arbeitgeberzeitung“ diese Tatsache so gut weiß wie wir auch. Im übrigen können nur unfluge Menschen sich freuen, wenn Unternehmer und Arbeiter sich auseinandermanövrieren. Wir glauben zu wissen, daß maßgebliche Führer der Wirtschaft ganz anders über eine Zusammenarbeit denken, als es die „Deutsche Arbeitgeberzeitung“ tut.

Überblickt man die vielen Fragen, die offenen und versteckten Forderungen, dann wird man zur Überzeugung kommen, daß es sich zwar auch um Kartellfragen, um Tarif- und Schlichtungsfragen handelt, daß das aber mehr oder weniger Begleitfragen sind zu dem Hauptproblem:

Soll der Arbeiter zum Industriebürger heranwachsen oder soll er wieder Industrieuntertan werden, soll wirtschaftlicher Gemeinschaftsgeist oder die zweifellos von gewissen Seiten erstrebte unbedingte Herrschaft der Kapitalsschicht existieren?

Das künftige arbeitgemeinschaftliche Denken wird zwei Seiten zu erfassen haben: verständnisvollere Zusammenarbeit in den Spitzen und bessere praktische Auswirkung im Betrieb, in der Werkstätte. Das erstere war zweifellos auch bei den Bemühungen nach 1918 vorhanden, aber das zweite fehlte, aus einer Reihe von Umständen hervorgerufen.

Denn dieser gesamte Fragenkomplex greift natürlich tief ein in das einzelbetriebliche Leben. Dieses für den Arbeitgemeinschaftsgedanken aufnahmefähiger zu machen, ist die große Aufgabe der Zukunft, die ihre Forderungen gleichermaßen an Unternehmer und an die Gewerkschaften stellt. Es wird nicht nur das Problem der Zukunft sein, dem Arbeiter mehr



An der Presse

Berufswissen zu vermitteln, sondern vielmehr den Arbeiter innerlich vom Wert seiner Arbeitsstelle und vom Sinn seiner Arbeit tiefer erfassen zu lassen, und vor allem ihn gegenüber seiner eigenen oft so dunklen Zukunft gefestigter zu machen. Die Furcht vor der ungewissen Zukunft ist es, die in den Arbeiter ein großes Unruhemoment hineinbringt, und dieses Ungewisse zeitigt Folgen, die sich bei den oberen Arbeiterkategorien für ihre heranwachsenden Söhne in einer „begünstigten Flucht“ in die Beamtenkarriere äußern, bei den unteren eine vielfach falsche Bedürfnisliste zeitigen. Die bessere wirkliche Zusammenarbeit ist die Voraussetzung für den sozialen Frieden überhaupt.

Herr Dr. Schlenker, der Geschäftsführer des Langnamvereins, hat in einer Kontroverse über Arbeitsgemeinschaft, die er mit dem Verfasser dieses Artikels in der „Kölnischen Zeitung“ führte, außerordentlich wichtige Darlegungen über die Zusammenarbeit im Betrieb gemacht. Feststehend galt für ihn, daß die Unternehmer bei einer besseren wirklichen Zusammenarbeit mit den Arbeitern „nicht gegen die Gewerkschaften, sondern mit ihnen wirken können und müssen“. Herr Dr. Schlenker fügte ausdrücklich hinzu, daß nur eine solche Zusammenarbeit fruchtbar sei, welche „die volle theoretische und praktische Anerkennung der Gewerkschaften als Führer und Sachwalter der Arbeiterschaft“ als „unerläßliche Vorbedingung zum Aufbau der Werksgemeinschaft in sich trägt“. Einer solchen Zusammenarbeit wird man von Gewerkschaftsseite die Zustimmung nicht versagen können.

Diese Auffassung Schlenkers war damals ebenso erfreulich, wie sie heute noch notwendig ist. Wir dürfen wohl annehmen, daß die Entwicklung der Jahre diese Auffassung Schlenkers noch befestigt haben dürfte. Der wirkliche gesunde Werkverbundenheitsgedanke bedingt Gleichberechtigung und Achtung auf dem Boden der Wahrung der Arbeiterrechte und der engsten Verbindung mit den Gewerkschaften. Die Pflege des „Team-work“, des vorbehaltlosen Zusammenarbeitens aller Werksangehörigen, ist Voraussetzung. Aber stehen dem nicht gerade in Deutschland starke künstliche Schranken einer sozialen Klassifizierung im Betrieb entgegen? Der Vorgesetzte soll Führer, aber nicht Befehlshaber sein. Wir haben ein solches Eingesperrtsein zwischen Vorgesetzten und Arbeitern einmal bei einem Besuch in dem Großbetrieb Catbury in England bewundern können, und was man dort sah, gab schließlich doch den Mut, auch an die Möglichkeit einer Arbeitsgemeinschaft in Deutschland zu glauben.

Auf der Tagung der Gesellschaft der Freunde des „Dinta“ am 16. Oktober d. J. haben Döglner sowohl wie Dykerhoff wertvolle Worte gesprochen über die Notwendigkeit eines neuen Geistes in Betrieb und Wirtschaft. Wenn Dykerhoff betont: „Dienen statt Verdienen muß das Ideal der Werksführung werden. Aufgabe des Führers ist die Ueberbrückung der sozialen Gegensätze. Gelingen wird das nur, wenn der Führer die Not seiner Werksangehörigen zu seiner eigenen macht“, so kann das nur von jedem Einsichtigen unterschrieben werden. Jedoch wird es mehr als schwer sein, diesen feinen patriarchalischen Zug in der Hand eines Idealisten auf die Allgemeinheit zu übertragen. Um so bedenklicher aber erscheint gerade deshalb die nachfolgende versteckte Forderung nach Ausschaltung der Betriebsräte in der Ablehnung des „Zeit vergebenden Werksparlaments“. Aber es gibt ja nicht nur sozial-karitative Notwendigkeiten, wie sie Dykerhoff oben so schön zeichnet, es gibt auch eine soziale Gerechtigkeit. Diese soziale Gerechtigkeit drängt nicht nur zur Verantwortung gegenüber der eigenen Arbeit an Drehbank und Schraubstock, sondern auch zur Verantwortung gegenüber dem Betriebsganzen. Heute darf doch als feststehend angesehen werden, daß die Tätigkeit der Betriebsräte sich durchweg als segensreich für den Betrieb ausgewirkt hat.

Der deutsche Unternehmer hat oft den Wert des deutschen Arbeiters anerkannt. Der deutsche Arbeiter ist ein fleißiger und verantwortungsfreudiger Mensch, dem sein Betrieb ans Herz gewachsen ist, der aber ein gleichberechtigter Industriebürger sein will. England sollte uns da mehr als bisher als

Beispiel dienen. Nicht als ob der englische Unternehmer humaner, sozialer oder gemeinschaftsdenkender wäre als der deutsche; vielfach ist das Gegenteil der Fall. Die Wohlfahrts-einrichtungen der deutschen Industrie werden von der englischen nicht entfernt erreicht. Aber was die einen als Wohltätigkeit taten, gaben die andern als ein selbstverständliches Recht. Man sollte vom englischen Unternehmertum wenigstens in etwa die Behandlung der Arbeiterschaft lernen. In dem Schwermetallindustriebezirk Birmingham besteht seit 50 Jahren ein freies Gemeinschaftsverhältnis zwischen Schwerindustrie und Gewerkschaften. Die Lohngestaltung ist abhängig von der Lage der Industrie und den Preisen der Erzeugnisse. Die Arbeiterschaft ist dadurch an der Stärke des Werks und an der günstigen Gestaltung der Erzeugungspreise interessiert. Bei unserem Besuch in Birmingham erklärte uns der Vertreter der Metallarbeitergewerkschaft: „Auf Grund dieses Systems hat sich eine Art Vertrauensverhältnis herausgebildet, so daß in den letzten 50 Jahren keine größeren Streiks im Schwermetallindustriegebiet Birmingham geführt worden sind.“

Wenn man in solchen Momenten nach Deutschland blickt, wird man ein gewisses Gefühl der Bitterkeit nicht los. Herrscht nicht in Deutschland an sehr vielen Stellen die Ansicht, daß die gewerkschaftlichen Organisationen nichts weiter seien als Preismonopole für die Arbeitskraft, und die Arbeit selbst ein Stück Ware, die man dann auch demgemäß auf dem Arbeitsmarkt behandeln dürfe.

Es wird eine Reihe von Fragen geben, die je nach wirtschaftlicher Lage so oder so behandelt und labiler gestaltet werden können. Darüber sollten sich Möglichkeiten einer Einigung ergeben. Nicht debattieren jedoch läßt sich über die Erhaltung der Lebensmöglichkeit der Arbeiterschaft und der Rechte, die ihr auf Grund ihres Staatsbürgertums und Wirtschaftsbürgertums zustehen.

Die Behebung der Selbstkostenkrise ist bis heute sehr einseitig zu lösen versucht worden durch Lastenverlagerung auf die Schultern der Arbeitnehmer. Aber die Selbstkostenkrise liegt jetzt kaum noch in der Lohnhöhe. In ausschlaggebenden Industrien sind die Löhne derart gesenkt und so elastisch gestaltet worden, daß sie oft bis an das Existenzminimum heruntergegangen sind.

Man braucht nicht unbedingt Anhänger der Kaufkrafttheorie zu sein, um aber dennoch sagen zu müssen, daß der Lohnrutsch der letzten Jahre und die nicht genügend gefolgte Preislenkung, vor allem die starre Hochhaltung der Kartellpreise, einen kaum zu entwirrenden wirtschaftlichen Knäuel geschaffen haben. Eine sehr verständnisvolle, vor allem auf die allgemeine volkswirtschaftliche Lage rücksichtnehmende Politik wird hier zur Lösung ansehen müssen; eine Lösung, die freilich ohne allgemeine und persönliche Opfer nicht abgehen wird.

Es bedeutet keine Verschiebung der Verantwortungssphäre, wenn wir in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung des Unternehmertums zur Lösung der Krise hinweisen. Jede Schicht, auch die handarbeitende, wird ihren Teil an der Lösung beitragen müssen, wie sie es in bedeutendem Maße schon getan hat. Wir bedürfen aber stärker als je der Wirtschaftsführer, die ein Stück inneren Volkführertums verkörpern. Es hat in manchen Industriegewaltigen ein Stück Konservatismus gelebt. Wir bedürfen in den führenden Wirtschaftsköpfen dieses gesunden Konservatismus, der sich als eine das Gesunde erhaltende, unrevolutionäre Kraft darstellt, deren sittliche Funktion im Dienst an der Nation besteht und in dem Willen, sich die Volklichkeit zu erhalten dadurch, daß sie dem Volke nahebleiben, für das sie nun einmal da sind. Denn das sollte doch der tiefste Sinn des Führertums sein, die innere und äußere Zukunft des Volkes zu gestalten.

Wir hoffen und wünschen, daß den Bemühungen Hindenburgs und Brüning's ein Erfolg gegeben werde, der jedoch nur möglich sein wird bei einem Sichbesinnen aller Beteiligten auf die Rettung der Nation und der deutschen Wirtschaft.



## Wirtschaftskrise und gebundene Preise



Man hat niemals den Grund der Wirtschaftskrise einseitig beim Unternehmertum gesucht, sehr im Gegensatz zu vielen dem Unternehmertum nahestehenden Blättern, welche den Grund für die Krise fast ausschließlich in der sogenannten „Zwangswirtschaft“ im Tarif- und Schlichtungswesen suchen. Der Gründe sind sehr viele. Dennoch darf an einer Ursache der wesentlichen Verschärfung der Krise nicht vorbeigegangen werden, nämlich an der durch die Kartelle, Syndikate, Preis-konventionen und Monopole bedingten Gebundenheit der Preise. Während Lohnabbau auf Lohnabbau kam, sind vor allem die Preise der kartellierten Produkte nur sehr zögernd und langsam gesunken. Viele Produkte haben in diesem Jahr kaum noch einen Preisrückgang zu verzeichnen.

Nun erwartet man aber — nicht ohne Unrecht — gerade von den stark kartellierten Gewerben eine baldige weitere Preislenkung. Solange sie nicht stattgefunden hat, decken sich der Händler und der Käufer nur mit dem Allernotwendigsten ein. Man hat aber auch für das Festhalten an den Kartellpreisen eine Begründung gefunden. Früher waren es die angeblich hohen Löhne. Nachdem diese aber sehr stark gekürzt worden sind, verfängt der Grund nicht mehr, und nun spricht man davon, daß die Preise nicht gesenkt werden könnten, wenn nicht eine Senkung der überhöhten Zinsen vorhergegangen wäre. Zweifellos ist die Zinsenlast für viele Betriebe zu hoch, ganz besonders für solche, welche sich überkapitalisiert haben. Das sind nicht wenige in Deutschland. Aber mit der zögernden Preispolitik wird genau das Gegenteil, das erreicht, was man vermeiden möchte, nämlich zunehmende Stodung und absinkende Kaufkraft.

Die Kartellpolitik geht vielfach sehr verschlungene Wege, und wer dann davon redet, dem ergeht es wie dem Abgeordneten Rippel vom Christlich-Sozialen Volksdienst, welchen die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ (Nr. 503, 17. Oktober) ob seiner Reichstagsrede folgendermaßen anhaucht:

„Es ist sehr bequem, von der preisverteuernden Politik der Kartelle zu sprechen, besonders bequem für den, der sich nicht die Mühe nimmt, die Frage genauer zu prüfen. Solche Behauptungen werden aber dadurch nicht wahrer, daß einer sie dem andern nachplappert.“

Dabei weiß die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ sehr gut etwas zu erzählen von der preisverteuernden Politik der Kartelle. Sie tut es schon in Nr. 507, wo sie in bezug auf die Kartellpreise sagt: „Selbstverständlich sind die Preise in Deutschland zu hoch.“ Aber diesen Artikel schreibt sie in ihrem Handelsteil, der erste Artikel steht in dem für die „große Masse“ bestimmten Teil. Rippel hatte mit viel Recht auf

diesen Schaden hingewiesen, den überhöhte Kartellpreise anrichten. Man kann aus jeder Industrie Beispiele dafür anführen. Wir wollen hier die Preisgebarung des Zementverbandes aufzeigen, dessen Kartellpolitik nicht nur auf Hochhaltung der Preise, sondern vor allem auch auf den Kampf gegen die die Preise drückenden Außenseiter eingestellt ist.

Von 1924 bis 1930 kosteten 10 Tonnen Portlandzement beim Norddeutschen Zementverband etwa 500 RM. Außenseiter boten ihn, laut „Düsseldorfer Zeitung“ vom 6. Oktober 1931, bis um 100 RM billiger an. Wenn die Stadt Berlin von 1924 bis 1929 etwa 12 500 Waggons zu 10 Tonnen jährlich von dem Verband bezog, so steckte dieser eine Summe von 6 bis 7 Millionen RM. zusätzlichen Verbandsgewinn ein. Mit dem durch Übertreibung erzielten Gewinn konnte der Verband rings um die Außenseiter herum Grundstücke aufkaufen, um ihnen so ihre Existenzgrundlage zu entziehen. Die Drohung der Stadt Berlin Januar 1930, in den Rüdersdorfer Kalksteinbrüchen ein eigenes Werk zu errichten, genügte, daß der Verband den Preis um 20 RM herabsetzte und gleichzeitig einen billigen „Pionierzement“ zu 415 RM für 10 Tonnen anbot. Der Pionierzement und der teure Marken-zement unterschieden sich — wie unwidersprochen behauptet wird — lediglich durch ihre Namen. Im November 1930 waren die Preise für beide Sorten auf 395 und 460 RM gesunken. Im Juli 1931 stellte der Verband plötzlich die Lieferung des billigen Pionierzements ein. Die Preisdifferenz zwischen beiden Sorten betrug zu dieser Zeit 72 RM. Berlin konnte wieder nur den teuren Zement kaufen. Es hatte eine Mehrausgabe von  $\frac{3}{4}$  bis 1 Million RM. bei 10 000 bis 15 000 Waggons jährlich. Warum fiel plötzlich die Lieferung des Pionierzements aus? Der Verband hatte die Außenseiter Concordia AG., Sachsen-Anhalt AG. und Siegfried AG. aufgekauft.

Zwar liegen in der Zementindustrie die Auswirkungen der Kartellpolitik am klarsten zutage, aber auch in anderen Industrien macht sich der Druck der Kartellpreise sehr bemerkbar. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ redet einer Senkung der Eisenpreise das Wort. Im Verhältnis zu vielen anderen ebenso wichtigen Produkten liegen aber die Eisenpreise nicht hoch. Man darf wohl erwarten, daß zunächst einmal die Preise anderer höherliegender kartellierter Produkte gesenkt werden, ehe man wieder an die vor allem auch durch die politischen Verhältnisse (Versailler Diktat) stark belasteten Preise der Grundindustrien herangeht. Das scheint im Interesse der Gesamtwirtschaft und auch der Arbeiterschaft zu sagen notwendig.

... er.

## Zum Kampf um Tarifvertrag und Schlichtungswesen



Die Nachkriegszeit schuf für die deutsche Arbeiterschaft ein neues Arbeitsrecht. Zwei kräftige Säulen dieses neuen Rechtsgebäudes sind der Tarifvertrag und die Schlichtungsordnung. Der Tarifvertrag erhielt durch die Verordnung vom 23. Dezember 1918 seine gesetzliche Regelung und damit die staatliche Anerkennung, die vorher nicht gegeben war. Die Schlichtungsordnung fand ihre vorläufige Regelung durch die Schlichtungsverordnung vom 23. Oktober 1923. Seit dieser Zeit sind beide Faktoren in der Öffentlichkeit umstritten und von den großen Wirtschaftsverbänden aus dem Arbeitgeberlager in leidenschaftlicher Form heftig bekämpft worden. Andererseits sind die Gewerkschaften aller Richtungen an der Erhaltung des Tarifrechts und Schlichtungswesens lebhaft interessiert. In der Beseitigung dieser Einrichtungen werden Grundrechte der Arbeiterschaft angetastet. Die Hauptvorwürfe gegen den Tarifvertrag sind, daß erstens die Löhne schematisiert wären auf Kosten des Leistungsprinzips, und zweitens, daß eine elastische Lohnanpassung bei Konjunkturschwankungen nicht möglich sei.

Demgegenüber ist zunächst einmal festzustellen, daß der Tarifvertrag kein Revolutionsgebilde ist, sondern in seiner geschichtlichen Entwicklung einen organischen Wachstumsprozeß durchgemacht hat. Die ersten großen Tarifverträge

### 17 Todesopfer auf „Mont Cenis“

Bei der Grubenkatastrophe im Serner Zechengebiet, auf der Zeche „Mont Cenis“, sind bis jetzt 17 Todesopfer und eine Reihe Schwerverletzter zu beklagen.

Mitten aus Arbeit und Leben riß die Explosion wiederum eine Anzahl Bergknappen heraus.

Die deutsche Arbeiterschaft steht in Trauer und stillem Gedenken an den Gräbern der Verunglückten.

Der Christliche Metallarbeiterverband wird den auf dem Kampfplatz der Arbeit gefallenen Arbeitsbrüdern aus dem Bergbau ein ehrendes Andenken bewahren. Sie mögen ruhen in Frieden!

# „Damals gab es auch noch keine Gewerkschaftssekretäre“

so überschreibt Epitama in der „Deutschen Bergwerks-Zeitung“ einen Artikel, in welchem er darstellt, wie es auswärts im Volke ging, als es noch keine Gewerkschaftssekretäre gab. Wie gut es den unteren Schichten ging, als es noch keine Gewerkschaften gab, dafür mögen die Bilder Zeugnis ablegen.



Fünf- und sechsjährige Kinder mußten 10 und mehr Stunden in Bergwerken bei härtesten Strafen arbeiten.

Frauen und Mütter arbeiteten in Bergwerken, auf Bauten, bei largem Lohn und elender Behandlung.

Arbeiter, welche den Wunsch auf ein paar Pfennig Lohnerhöhung aussprachen, wurden rücksichtslos aufs Pflaster geworfen.

hatten wir im Buchdrucker-, Bau- und Holzgewerbe. Dieselben sind mit größter Sorgfalt ausgearbeitet worden und wurden für die weitere Entwicklung des Tarifwesens vorbildlich. Von einem Lohnschematismus auf Kosten des Leistungsprinzips kann keine Rede sein, weil der Tarifvertrag nur eine Grenze nach unten bildet und nicht nach oben, also lediglich das soziale Existenzminimum des Arbeiters garantieren soll. Es wird in allen Tarifverträgen ein genauer Unterschied zwischen Gelehrten, Angelernten, Ungelernten und eventuell Weiblichen gemacht. Ferner ist die Verdiensthöhe nach Altersklassen gestaffelt unter Zugrundelegung der Erfahrungen in bezug auf die Leistungsfähigkeit der Altersgrenze, welche man in der Vergangenheit gemacht hatte. Z. B. wird in fast allen Tarifverträgen der Metallbranche der tarifliche Spitzenlohn erst mit 24 oder 25 Jahren erreicht, auch dann, wenn der Zwanzigjährige dieselbe Normalleistung vollbringt wie der Volljährige. Hier ist der Arbeitgeber gerade wegen des Tarifvertrages im Vorteil. Sodann haben alle Tarife eine sogenannte Ortsklasseneinteilung, die nochmals einen Lohnspielraum gewährt. Als Beispiel sei der Lohn tarif des Handelskammerbezirks Freiburg (Metallindustrie) angeführt. Derselbe umfaßt ein verhältnismäßig kleines Wirtschaftsgebiet.

Ortsklasse	Gelehrte	Angelernte	Ungelernte	Angelernte	Ungelernte
				Arbeiterinnen	
I	81 Ppf.	73 Ppf.	65 Ppf.	48 Ppf.	46 Ppf.
II	79 "	71 "	63 "	47 "	45 "
III	77 "	69 "	62 "	46 "	44 "

Diese angeführten Sätze sind die Spitzenlöhne für Arbeiter und Arbeiterinnen nach dem vollendeten 24. Lebensjahre. In größeren Wirtschaftsgebieten ist von dieser Ortsklasseneinteilung in einem noch ausgedehnteren Maße Gebrauch gemacht. Es sind dann eventuell 4 bis 5 Ortsklassen und noch Sonderklassen eingeteilt. Auch die Spitzenlöhne sind in den einzelnen Wirtschaftsgebieten derselben Branche verschieden, je nach der Prosperität und Rentabilität mittlerer Betriebe dieses Wirtschaftsgebietes. Berlin hat einen tariflichen Spitzenlohn (Metallindustrie) von 103 Ppf., Köln 85 Ppf., Krefeld 74 Ppf., Stuttgart 86 Ppf., Breslau 79 Ppf., Handelskammerbezirk Schopfheim 79 Ppf., Laht i. B. 76 Ppf. Jeder objektive Kritiker wird zugeben müssen, daß von einem Lohnschematismus nicht im entferntesten die Rede sein kann. Tut man es doch, so handelt es sich um ein tendenziöses Interessenschlagwort. Jedenfalls darf das eine, ohne als Spitze

zu wirken, gesagt werden, daß alle Kreise, die gegen die hohen Tariflöhne reden, ein sehr saures Gesicht machen würden, wenn sie mit solchen Löhnen ein Familienleben führen müßten.

Aus der Tarifstatistik geht hervor, daß wir am 1. Januar 1929 8952 Tarifverträge hatten; davon waren 2489 Orts-, 3089 Bezirks-, 3263 Werks- und nur 84 Reichstarife. 60% aller Tarife erstreckten sich auf höchstens 20 Betriebe. Die Eisen- und Stahlindustrie hatte allein 867 Verträge. Diese große Zahl ist schon ein deutlicher Beweis dafür, daß in der Tarifpolitik die Tendenz der wirtschaftlichen Anpassungsfähigkeit vorhanden ist.

Der zweite Vorwurf besagt, daß die Laufdauer und Unabdingbarkeit der Tarifverträge bei absinkender Konjunktur eine Anpassung des Lohnniveaus an die veränderte Marktlage nicht zulasse und infolgedessen die Arbeitslosigkeit sich in anormalen Grenzen bewege. Der Lohnpreis, also die Lohnhöhe, müsse sich nach dem Marktgesetz von Angebot und Nachfrage richten. Zu dieser Auffassung ist zu bemerken, daß in Zeiten aufsteigender Konjunktur der Unternehmergewinn viel schneller steigt, als es bei den Löhnen der Fall ist. Während dieser Zeit braucht der Unternehmer keine Einzelverhandlungen mit seinen Arbeitern zu führen. Die Friedenspflicht des Tarifvertrages hindert die Arbeitnehmer, übereilte oder auch wilde Teilstreiks zu führen. Für den Arbeitgeber wird eine einheitliche Kalkulationsbasis geschaffen und damit die Schmutzkonkurrenz unterbunden. Letzteres ist besonders vorteilhaft für das Handwerk.

Die Anhänger der Lohnsenkungstheorie begehen den Fehler, ausschließlich im Lohn nur einen Unkostenfaktor zu sehen, und beachten nicht die Funktion, die der Lohn im Dienste des Konsums leistet. Wenn mit einem Lohnabbau der Preisabbau nicht parallel geht, so tritt eine weitere Schrumpfung der Wirtschaftstätigkeit ein, und die Arbeitslosigkeit behält erst recht ihren chronischen Charakter bei. Weite Kreise des Mittelstandes können ein Lied davon singen, daß jede Einkommensminderung der breiten Volksschichten eine Einschränkung des Verbrauchs bedeutet und die Geschäftslage verschlechtert. Nun besteht aber unsere gegenwärtige Krise zum großen Teil darin, daß die Produktionskapazität viel größer ist als die Konsumfähigkeit. Der eigentliche Sinn der Wirtschaft ist aber nicht Produktion, sondern Verbrauch.

Das Schlichtungswesen hat eine sehr wichtige volkswirt-



schäftliche Funktion zu erfüllen. Ist es nicht besser, daß der Staat die beiden Machtfaktoren Kapital und Arbeit zur Einigung bringt, anstatt im freien Spiel der Kräfte auf dem Wege des Machtkampfes die Wirtschaftskämpfe gleichsam zu einer geordneten Institution zur Festsetzung der Lohnhöhe werden zu lassen? Haben wir nicht wirtschaftliche Reibungsflächen genug? Glaube doch keiner im Ernst daran, daß die letzten Auseinandersetzungen, wie zum Beispiel im Ruhrbergbau, ohne katastrophalen Wirtschaftskampf ausgegangen wären. Einigkeit darüber dürfte bei allen Parteien bestehen, daß solche Wirtschaftskämpfe nur Schaden, aber bestimmt keinen Nutzen bringen. Damit soll unter keinen Umständen zugegeben werden, daß unser heutiges Schlichtungswesen der

Weisheit letzter Schluß bedeutet. Gleiches gilt auch vom Tarifvertrag. Im Gegenteil sind Reformen im besagten Sinne notwendig, und die Entwicklung wird schon von selbst dazu zwingen. Die Abneigung gegen Tarifvertrag und Schlichtungswesen entspricht sehr häufig nicht realwirtschaftlichen Gesichtspunkten, sondern antisozialen Instinkten. Man kann sich nicht damit befremden, daß auch der Arbeiter in der modernen Volkswirtschaft bestimmte Rechte hat. Dieses kann er aber nicht nur als Mensch, sondern auch als unerfessbarer Mitträger der Wirtschaft verlangen. Deshalb kämpfen auch die Gewerkschaften mit aller Entschiedenheit für Tarifvertrag und Schlichtungswesen.

Jos. Biggeleben, Freiburg.

## Katholischer Gesellenverein und christliche Gewerkschaften

**M**er von christlichen Gewerkschaften und Katholischem Gesellenverein schreibt, ist zunächst verpflichtet, auszusprechen, daß, wie selten zwischen zwei Organisationen, hier eine vielfältig enge, sachliche und persönliche Gemeinschaft besteht. Diese Gemeinschaft ist keine zufällige, sie ist auch nicht aus irgendwelchen zweckhaften Überlegungen geboren, ist also keine nüchterne Interessengemeinschaft schlechthin. Es liegen ihr tiefere geistige Gemeinsamkeiten zugrunde.

Christliche Gewerkschaften und katholische Gesellenvereine sind Glieder der christlichen Standesbewegung der Arbeiterschaft. Beide kämpfen in ihrer Art und auf dem ihr zufallenden Gebiet für die materielle und geistige Verbesserung des Arbeiterlebens. Obliegt es der christlichen Gewerkschaft, die wirtschaftlichen und sozialpolitischen Interessen der christlichen Arbeitnehmerschaft zu vertreten, so will der Gesellenverein im Geiste seines Kolpingsprogramms die Voraussetzungen des Aufstiegs der Arbeiterschaft, die Erziehungsarbeit zur wirklichen wirtschaftlichen, sozialen und sittlichen „Tüchtigkeit“, leisten. Jedoch darf nicht übersehen werden, wie eng beide Aufgaben zusammenhängen; denn im Endziel steht für beide Organisationen die große Verpflichtung, eine Neuordnung der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung im berufsständischen Sinn zu erringen. In der letzten Enzyklika des Papstes, „Quadragesimo anno“, ist den christlichen Gewerkschaften diese hochbedeutende Aufgabe als dringlich verpflichtend aufs neue ans Herz gelegt worden, und sie sind anerkannt worden nicht nur als die einzig gegebenen wirtschaftlichen Interessenvertretungen für den katholischen Arbeitnehmer, sondern auch als die berufenen Vorarbeiter für eine berufsständische Neuorientierung unseres Wirtschafts- und Soziallebens.

Um so inniger wird darum heute das Band zwischen Gesellenvereinen und Gewerkschaften. Denn seit der Gründung des Katholischen Gesellenvereins erstrebt er dieses Ziel der Reform der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Dieser heute in besonderer Weise bestätigte Kampfbund zwischen christlichen Gewerkschaften und Katholischem Gesellenverein hat sich in der Vergangenheit ausgezeichnet bewährt. In Erkenntnis der Gemeinsamkeit der Aufgaben haben sich schon in der „Gründungszeit“ christliche Gewerkschaften und Katholischer Gesellenverein zusammengefunden. Die großen Kämpfe der ersten Zeit leben noch in der Erinnerung so vieler Gesellenvereiner. Es ist nicht von ungefähr, daß ein Großteil der Gründer und Vorkämpfer der christlichen Gewerkschaftsbewegung aus dem zeitlich älteren Kolpingswerk hervorgegangen ist. Der Gesellenverein ist stolz darauf, und er hat den Wunsch, daß diese persönliche Verbindung auch weiterhin bestehen möge. Sie ist für die Erfüllung der gemeinsamen Aufgaben von größter Bedeutung. Das zeigt sich sehr deutlich auch im politischen Kampfe. In der Zentrumsfraktion des Reichstages sitzen allein 14 Abgeordnete der christlichen Arbeitnehmerschaft, die aus dem Gesellenverein hervorgegangen sind. Deutlicher kann die Kampfgemeinschaft zwischen Gewerkschaften und Gesellenverein nicht dargestellt werden.

In jüngster Zeit ist die Gemeinschaftsarbeit in Gesellenverein und Gewerkschaften bereichert worden durch die Zu-

sammenfassung der sozial-laritativen Arbeit beider Organisationen in der „Christlichen Arbeiterhilfe“, zu der auch die Arbeitervereine gehören. Hier ergänzen und stützen sich die reichen Erfahrungen des Gesellenvereins und seiner Einrichtungen und die starken, aus stolzem Standesbewußtsein fließenden Gemeinschaftskräfte der christlichen Gewerkschaftsbewegung im sozialen Hilfswerk für die von der Not hart getroffenen Standesgenossen.

Nach all dem Vorhergesagten ist es für den Gesellenverein eine Selbstverständlichkeit, seine Mitglieder immer wieder auf die zwingende Notwendigkeit des Anschlusses an die Berufsorganisationen der christlichen Gewerkschaften hinzuweisen. Da die sogenannten „freien“ Gewerkschaften eine Gesellschaftsauffassung vertreten, die der unsrigen entgegengesetzt ist, der Klassenkampfgedanke des Sozialismus unserer Idee der Gemeinschaftsarbeit von Arbeitgebern und Arbeitnehmern im Berufsstand aufs schärfste widerspricht, die proklamierte religiöse Neutralität der „Freien“ eine leere Phrase ist, bleibt aus programmatischen und weltanschaulichen Erwägungen dem Gesellenvereinsmitglied keine andere Wahl, als sich zu seiner wirtschaftlichen Interessenvertretung und zum Kampf für die Durchsetzung unseres berufsständischen Programms den christlichen Gewerkschaften anzuschließen. Eine in dieser Beziehung hochbedeutende Entschließung hat der Deutsche Zentralverband des Katholischen Gesellenvereins auf seiner Tagung vom 13. und 14. Oktober 1928 gefaßt, die hier wiedergegeben werden muß:

„Da die freien Gewerkschaften immer stärker sich zu Vertretern sozialistischer Kultur- und Weltanschauungsideale machen, indem sie u. a. die weltliche Schule fordern und die sozialistische Wohlfahrtsarbeit unterstützen, kommen für Mitglieder des Gesellenvereins, der für ein christliches Gesellschaftsideal eintritt, nur christliche Gewerkschaften in Betracht. Der Deutsche Zentralverband fordert daher seine Mitglieder erneut auf, nicht nur zur Vertretung der wirtschaftlichen Forderungen, sondern auch zur Stärkung einer christlichen Kulturbewegung in die christlichen Gewerkschaften einzutreten. Die christlichen Gewerkschaften müssen aber in ihrer Arbeit darauf achten, den Willen zur wirtschaftlichen Selbständigkeit nicht zu hemmen, mögen vielmehr zur Ermöglichung der wirtschaftlichen Selbständigkeit mit den Organisationen des Handwerks und der Industrie geeignete Wege beraten.“

In einer Zeit wie der unsrigen, wo alle wirtschaftlichen und politischen Kämpfe Ausstrahlungen eines gewaltigen weltanschaulichen Ringens sind, ist es mehr denn je notwendig, daß auch der kleinste Frontabschnitt geschlossen und fest dasteht. So wird in den Gesellenvereinen durch immer wiederkehrende Behandlung von Gewerkschaftsfragen nach den Grundsätzen des Gesellenvereinsprogramms nicht nur die Abwehr falscher Gewerkschaftseinflüsse durchgeführt, sondern auch die Front der christlichen Gewerkschaften gestärkt. Der notwendige Winter bringt im gemeinsamen Hilfswerk, der „Christlichen Arbeiterhilfe“, notwendige enge Fühlung. Die politischen Kampfzeichen deuten auf große Auseinandersetzungen um die hart erkämpften sozialen Positionen des Arbeits- und Tarifrechts. Das schweißt die Kampfgenossen noch enger zusammen.

Der Gemeinschaftsarbeit der Jugend ein besonderes Wort. Die Jugendgruppen der christlichen Gewerkschaften haben eine gute Entwicklung genommen. Es wird überall notwendig

sein, daß im gegenseitigen Verstehen sie und die katholischen Gesellenvereine zusammenarbeiten. Rivalität ist verderblich. Beschränken sich die Jugendgruppen auf ihr gewerkschaftliches Aufgabengebiet, der Erziehung zur Gewerkschaft, so sind sie wertvolle Ergänzung zur allgemeinen Erziehungsarbeit des Gesellenvereins. Was die alten Kämpen als Kolpingsohne

und stolze, standesbewusste christliche Gewerkschaftler für eine Selbstverständlichkeit hielten, muß auch in der jungen Generation gelten: Wir halten uns gegenseitig die Treue, nicht in Worten nur und Liedern, sondern in der Tat gegenseitiger Unterstützung im gemeinsamen Kampf!

August Winkler, M. d. R.

## Euer Wille macht euch stark



**V**or einer Herkulesaufgabe steht augenblicklich wieder das deutsche Volk, insbesondere jedoch seine Arbeiterschaft. Schwer drücken hier Massenarbeitslosigkeit und Kurzarbeit. Klein und schwach erscheint die Arbeiterschaft dadurch und nur auf sich selbst angewiesen. Und das setzt, zu einer Zeit, wo sie Größe, Stärke und Hilfe anderer am notwendigsten hätte. Auf die Hilfe wird wohl vorläufig verzichtet werden müssen. Aber auf Größe und Stärke nicht; sie braucht es wenigstens nicht, wenn sie nicht will. Sie hat noch die inneren Voraussetzungen für diese Werte und kann sich solche aus eigener Kraft wieder oder neu erobern. Solche vorliegende Errungenschaften sind auch nicht die schlechtesten, sondern die besten. Dadurch erzielte Erfolge befriedigen nämlich am meisten, und sie werden am pfleglichsten bewahrt und gesichert.

Im Leben der Menschen, Stände und Völker bestätigen sich oft diese Wahrheiten. So sind viele Menschen auf hartem Lebenswege aufwärts gekommen. Aus scheinbarer oder tatsächlicher Schwäche haben sie sich emporgerungen zu den Größten und Mächtigsten. Ähnliches ist auch bei vielen Familien wahrzunehmen. Oft entstanden gerade aus äußerlich ärmsten und schwächsten Familien die Besten der Menschen. In der Bewegung der Berufsstände und Volksschichten, insbesondere in der Arbeiterbewegung ist dieses ebenfalls zu beobachten. Von unten nach oben reckten sich hier fast alle Größen unserer Zeit. Bei unserem Volk und Vaterland liegt diese Entwicklung nicht minder offensichtlich vor. Lange waren wir das Hungervolk der Welt. Aber es raffte sich auf und gelangte zur Höhe. Nach diesem Aufstieg wurde vor 17 Jahren fast von der ganzen Welt damit begonnen, uns wieder niederzuschlagen, auszuhungern und auseinanderzureißen. Dann deutete man uns aus, läßt uns nunmehr schände im Stich, und doch hat oder wird man uns nicht schwach und klein halten können. All dieses war nur deshalb möglich, weil hier immer aus Schwäche wieder Stärke durch eigene Kraft gewonnen wurde. So war es, und so muß es auch jetzt wieder werden. Insbesondere jedoch wird die Arbeiterschaft noch stärker nach dieser Methode verfahren müssen.

Das Gelingen dieser Großaufgabe ist jedoch von einigen Voraussetzungen abhängig, deren Anlagen noch bestens vorhanden sind, die aber nachdrücklicherer Pflege und Erhaltung bedürfen.

Zunächst kommt es dabei auf den Willen und Geist an. Ein guter Wille allein vermag schon vieles, wenn nicht alles. „Wo ein Wille, da ein Weg!“ sagt schon der Volksmund, und ein kühnes Dichterwort prägte sogar den Satz: „Selbst Sterne reißt's vom Himmel, das eine Wort: Ich will!“ Insbesondere ist ein solcher Wille stark, wenn er, vom rechten Geiste befeelt, lebendig gehalten und allen Widerständen zum Trotz vorwärts getrieben wird. Ist dieses Doppelgespann vorhanden, dann auch die Kraft, die Eroberungstimmung schafft, die Kampfesmut und Entschlossenheit verleiht, sowie zum geduldigen Aus- und Durchhalten stählt. Ein solcher Geisteswille bleibt auch immer maßvoll optimistisch und läßt sich nicht maßlos von Pessimismus, Entbehrungen, Rückschlägen und erst recht nicht von Verzweiflungstimmungen niederringen. Vielmehr sieht er nur seinen Weg und sein Ziel, und nur hierfür setzt er sich ganz ein.

Aber auch Geschied, Singabe und Opfer sind zu diesem Gelingen erforderlich. Ein Tölpel hat nie etwas Gesehtes im Leben fertigbringen können. Wichtig hierzu ist auch der Inhalt folgender Lebenswahrheiten: „Ordnung ist das halbe Leben“; „Not macht erfindend“. Diesem Streben

muß sich ferner ganz hingeeben werden. Ueberschüssiges und Ablenkungen sind zu meiden. Die Opfer dazu sind zu bringen, und wenn sie noch so schwer sind. Mißerfolge und Rückschläge dürfen weder ermüden noch entmutigen. Vielfach sind dieses aber auch nicht nur Meilensteine oder Wegekreuzer, die die Länge des Weges angeben und ihn erschweren, sondern auch Prüfsteine und Wegeweiser, die uns auf die Probe stellen, uns härten und den oft schwer findbaren Lebensweg richtig zeigen. Es sind darum Opfer, Mißerfolge und Rückschläge nicht nur als Schicksal zu sehen, sondern sie sind auch oft Mahner und Helfer.

Die Erringung des Preises erfordert ferner unermüdlige, fleißige Arbeit, Leistungen und Taten aller Art. Viel mehr als sonst, immer mehr und Besseres, ja das Letzte muß geboten werden, um über den Berg zu kommen und sich zu halten. Behaglichkeit, Müdigkeit oder gar Faulheit helfen hier nicht. Hier gibt es auch kein „andere für sich arbeiten lassen“, sondern hier gilt zunächst: Selbst ist der Mann! Darüber hinaus ist jedoch erforderlich gegenseitiges gemeinsames Stützen und Helfen durch Not- und Gesinnungsgleiche. Was so einzelnen nicht gelingt, gelingt vereint; was der eine nicht kann, kann der andere, und der eine hat dieses und der andere jenes für den Einsatz. Eine solche Selbst- und Gemeinschaftshilfe findet in der Regel auch das erforderliche Glück. Wenn nicht heute, so doch morgen, denn: Wer sich selbst hilft, dem hilft Gott!

Für solches Zielstreben hat unsere christliche Metallarbeiterschaft in unserem Verbandsverbande den besten Helfer und Freund in der Not. So notwendig, zweckmäßig und erfolgreich seine rein gewerkschaftlichen Aufgaben — so der Aufklärung und Belehrung, der öffentlichen und materiellen Interessenvertretung sowie der Unterstützungs- und Hilfseinrichtungen — gerade jetzt in der Not auch sind, so sind doch sein größter Wert und seine besten Güter sein Innengehalt, strömend aus dem Brunnen unserer nie versagenden, stets lebendig und kräftig bleibenden Weltanschauung. Dieser Wertgehalt erhält und erfüllt nämlich auch das Innenleben der Verbandsmitglieder. Der ausschlaggebende Lebenskern bleibt deshalb hier intakt, auch wenn es um die äußere Schale noch schlecht bestellt sein sollte. Hier bleiben daher auch der Trieb und die Pflicht zur Selbsterhaltung und zur Selbstbehauptung. Die Verbandschule für Menschenwürde und Charakterstärke sowie die sonstigen Verbandskräfte und -einrichtungen fördern und helfen diese. Hier gibt es daher auch keine Verzweiflung oder gar ein Sichselbstaufgeben, sondern hier bleiben Wille und Kraft zum Leben und Aufwärtstreben oberstes Geseh. Der Erfolg wird um so größer sein, je mehr sich die christliche Metallarbeiterschaft diesem Gesehe unterwirft und ihm dient!

Wilh. Mauer.

## Unentwegt voran

### geht unsere Herbstwerbearbeit!

Es melden:

- Düsseldorf weitere 25 Neuaufnahmen,
- Oberhausen 27 Neuaufnahmen,
- Mannheim weitere 25 Neuaufnahmen,
- M. Gladbach weitere 8 Neuaufnahmen,
- Dessau 12 Neuaufnahmen,
- Aachen 13 Neuaufnahmen,
- Köln 16 Neuaufnahmen,
- Olpe 11 Neuaufnahmen,
- Dillenburg 10 Neuaufnahmen,
- Mülheim (Ruhr) 10 Neuaufnahmen.



## Finanzkrise und Arbeiterbanken



Die mit unverminderter Festigkeit andauernde Weltwirtschaftskrise erfährt jetzt durch die zutage getretene Finanzkrise weitere Verwicklungen. In England wurde von Mitternacht des 20. September d. J. an zunächst für den Zeitraum von sechs Monaten „die Goldwährung außer Kraft gesetzt“. Ein Gesetz, das die Bank von England ermächtigt, „die Einlösung von Banknoten in Gold einzustellen“, wurde vom englischen Parlament verabschiedet. Andere Länder, wie Schweden, Dänemark, Norwegen, sind diesem Beispiel gefolgt. Wieder andere erklären, an dem Goldstandard festzuhalten oder führen denselben ein. Fast allgemein findet eine anderweitige Festsetzung der Diskontsätze statt. Eine in ihren Auswirkungen unübersichtbare Verschiebung der bisher geordneten Finanzverhältnisse ist zum Teil schon vor sich gegangen. Von besonderem Interesse werden die Vorgänge in England werden. Wird doch die gesamte englische kurzfristige Verschuldung an das Ausland geschätzt auf etwa 400 Millionen Pfund Sterling, die Guthaben dagegen im Ausland auf 160 Millionen Pfund Sterling. Je nach der weiteren Entwertung des Pfundes werden sich die Auswirkungen und die Verwicklungen zeigen. Die Erinnerungen an die Vorgänge in Deutschland im Jahre 1923 während der gewaltigsten Inflation weisen auf den Weg hin.

Allerdings ist die jetzige englische Währungskrise noch sehr weit entfernt von der damaligen Entwertung der deutschen Mark. Der englische Schatzkanzler äußerte beim Ausbruch der Krise zur Beruhigung der Bevölkerung im Rundfunk: „Es besteht nicht die geringste Gefahr, daß es dem englischen Pfund so ergehe wie der Mark oder dem Frank.“ Mark und Frank haben gewaltige Entwertungen durchgemacht. Die unheimlichen Folgen der Markentwertung bis 1923 stehen noch in lebhafter Erinnerung. Dem englischen Pfund soll also dieser Weg erspart bleiben. Die bis jetzt erfolgte Entwertung ist kein Beweis für die weitere Entwicklung. Nach der Erklärung des Schatzkanzlers wird man die Zügel nicht aus der Hand lassen. Inflation heißt: „Künstliche Geldschaffung, Druck von Noten, hinter denen kein wirklicher Wert steht.“ Künstliche Geldschaffung kann vermieden werden. So sind die vollen Auswirkungen der neueren Finanzkrise nicht abzusehen. Es wird jetzt berichtet, daß die Exportbewegung der englischen Industrie anhält, daß in anderen Ländern bereits Maßnahmen erwogen werden gegen Warendumping, gegen Uberschwemmung mit billigen ausländischen Waren. Das wäre die Parallelität mit den Vorgängen während der Hochspannung der deutschen Inflation.

Unter dem Regime des entwerteten schlechten Geldes wurden die Waren aus Deutschland ausgeführt in die Länder mit gutem Gelde. Außenhandelsstellen regelten den Außenhandel unter Prüfung der Exportpreise zur Vermeidung von Verschleuderung. Meistens wurde die Preisstellung für den Export in ausländischer Währung vorgeschrieben. Andere Länder setzten sich gegen die Warenübersflutung zur Wehr. Wird England denselben Weg einschlagen? Das Pfund soll nicht der Mark folgen. Erscheinungen der damaligen Ausdehnung werden sicher der Vergangenheit angehören. Wenn heute die Unternehmer des Ruhrbergbaus bei den Verhandlungen mit den Arbeitnehmern geltend machten, daß auf Grund der laufenden Verträge bereits 20 bis 25 Millionen RM. Verluste verzeichnet werden müßten, so ist nicht zu ersehen, mit welchem Kurs des Pfundes gerechnet worden ist. Am 1. Oktober hatte sich das Pfund nach dem niedrigsten Stande von 15,25 RM auf 16,70 RM wieder erholt. Zudem wird von der Industrie- und Handelskammer Berlin empfohlen, bestehende Verträge in englischer Währung im Wege freundschaftlicher Verständigung zur Erledigung zu bringen. Englische und andere ausländische Warenempfänger hätten

sich bereit erklärt, Forderungen auf Ausgleich der Verluste, die durch den Kursrückgang des Pfundes eintreten, wohlwollend zu erörtern.

Recht schwankend sind jetzt noch die Zustände. Konkrete Schlussfolgerungen sind daher sehr gewagt. Immerhin ist ein Vergleich der englischen Vorgänge mit denen der letzten Zeit in Deutschland interessant und lohnend. England wie Deutschland mußten sich gegen außergewöhnliche finanzielle Überlässe wehren. Seit Mitte Juli bis 20. September dieses Jahres sind nach einer amtlichen Londoner Mitteilung Summen vom Londoner Platz weggezogen worden, die sich auf über 200 Millionen Pfund (4 Milliarden RM.) beliefen. Aus der deutschen Wirtschaft wurden von September 1930 bis Juni 1931 drei bis vier Milliarden RM. herausgezogen. In Deutschland brachte dieser Kapitalschwund bedeutende Banken ins Wanken. Danabank und Dresdener Bank mußten unter die schützenden Fittiche des Staates flüchten. Dieser „Eingriff“ des Staates wurde mit der größten Selbstverständlichkeit hingenommen. Der schöne Grundsatz eines wirtschaftlichen Liberalismus von dem „freien Spiel der Kräfte“ war in die Binsen. Von dem Mißbrauch der „öffentlichen Hand“ keine Rede mehr. Sie wurde hier zum Retter. Gehehliche Regelung des Bankverkehrs, erhebliche Erhöhungen der Diskontsätze, Krediteinschränkungen, Devisenbewirtschaftung, Stillhaltervereinbarungen waren die Mittel, die zunächst zum Ziele führten. England wandte das radikalere Mittel der Loslösung vom Goldstandard an. England nimmt in den internationalen Verwicklungen eine andere Stellung ein wie Deutschland. England kann den Kampf um das Gold aufnehmen. Der deutsche Reichskanzler erklärte: „Die Währung muß in Deutschland unverfehrt erhalten bleiben. Kein Volk, das wie das deutsche das furchtbare Erleben einer solchen Inflation über sich ergehen lassen mußte, wird es erneut ertragen können, wenn in den Zeiten größter Unsicherheit und Angst erneut dem Vertrauen auf den Bestand von Sparvermögen und Rücklagen ein Stoß versetzt würde.“ Gegen jegliche Gefährdung der Währung sprach sich auch der Reichsbankpräsident Dr. Luther noch in diesen Tagen auf der Tagung des Deutschen Sparlassenverbandes aus und schloß seine hochinteressanten Ausführungen mit den Worten: „Feste Mark — solide Wirtschaft!“ Alle diese währungstechnischen Fragen verdienen jetzt im deutschen Volke besondere Beachtung. Noch selten haben sie die Öffentlichkeit so beschäftigt wie in diesen Tagen.

Aber auch die Vorgänge im Bankwesen beanspruchen in weitestem Maße das Interesse auch der Arbeitnehmer. Hat sich doch auch hier wieder gezeigt, wie gewaltig die Banken mit ihren Mitteln in das Getriebe der Wirtschaft hineingreifen. Gedeih und Verderb der Wirtschaft ist mit den Banken, mit den verfügbaren Geldbeständen verknüpft. Geld regiert die Welt. So erklärt sich auch, wenn im wirtschaftlichen Kampf das Bestreben mehr und mehr um sich greift, möglichst umfassende finanzielle Mittel in die Verfügungsgewalt zu bekommen. Es erklärt sich die berufsständische Gliederung des Geld- und Sparverkehrs. Wie die verschiedensten Stände sich ihrer Gelder bemächtigen zur Förderung der Standesbestrebungen. Dem natürlichen Gedanken der Kraftentfaltung entsprangen die Banken der Arbeitnehmer. Sie wollen alle aus der Arbeitnehmerschaft aufkommenden Gelder in eigener Regie verwalten und deren Bestrebungen dienstbar machen. Die reichlichen Möglichkeiten zu entsprechender Betätigung sind in der christlichen Gewerkschaftsbewegung in einzigartiger Weise herausgestellt worden. Gesunde Finanzverhältnisse an Stelle der jetzigen Finanzkrise werden auch den Arbeiterbanken den Weg eröffnen zu erfolgreicher Betätigung.

Hubert Schmitz, Deutsche Volksbank.



# Verbandsgebiet

## Elektrotechnische Industrie

Für die elektrotechnische Industrie des niederrheinisch-westfälischen Industriebezirks sind die Vereinbarungen über Arbeitszeit und Lohn vom 19. Januar 1931 und der Rahmentarifvertrag vom 6. Juli 1931 durch Entscheidung des Reichsarbeitsministeriums vom 13. Oktober 1931 für allgemeinverbindlich erklärt worden. Die Allgemeinverbindlichkeit erstreckt sich nicht auf § 14 (Schlichtung von Streitigkeiten) des Rahmentarifvertrages. Beginn der Allgemeinverbindlichkeit 1. Oktober 1931.

## Elbings Jubiläum

Am 10. Oktober d. J. beging unsere Ortsgruppe ihr 25jähriges Bestehen im Rahmen eines Familienfestes. Der große Saal des Erholungsheims konnte die Erschienenen nicht fassen. Im Verlauf des echten Familienfestes am 10. Oktober abends konnte der Kollege Galkowski nach einem Dankeswort für die bisher geleistete Arbeit und einem lebendigen Appell zu weiterer fruchtbringender, zielbewusster Aufbauarbeit den Kollegen Wilhelm Grajehl und Theodor Gabel die Ehrennadel unseres Verbandes als äußeres sichtbares Dankeszeichen anheften.

Es lohnt schon, heute einen kleinen Rückblick zu halten auf die zurückliegende Zeit. 1906 aus den Reihen der evangelischen Arbeiter entsprossen, denen sich dann auch eine Reihe katholischer Arbeiter angeschlossen, hat unsere kleine Mitgliederzahl allen Stürmen erfolgreich die Stirne geboten. Nicht nur einem reaktionären Arbeitgebertum und deren Schlinglingen, den gelben Werkvereinen, galt es zu trotzen. Der nach der Revolution im USPD-Lager jegelnde sozialistische Metallarbeiterverband ließ keine andere Meinung neben sich aufkommen. Einem beispiellosen Terror waren alle andersdenkenden Arbeiter ausgesetzt. Streiks waren an der Tagesordnung. Felder wurden diese Streiks oft unverantwortlicher Weise aus einem falschen Machtdünkel heraus geboren ohne eine planmäßige Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Arbeiter als Grundlage zu haben. Die Folgen waren dann meist leere Kassen und noch schlechtere Verhältnisse als zuvor. Der sich jetzt wieder breitmachenden RGO, und deren Nachbetern möge die Vergangenheit noch einmal ins Gedächtnis zurückgerufen sein. Gewerkschaftliche Aufbauarbeit konnte erst sehr spät einsetzen, nachdem die beste Kraft der Arbeiterschaft in manch unüberlegtem Kampfe vergeudet war. Immer mehr brach sich insbesondere in den letzten Jahren in der Arbeiterschaft die Erkenntnis Bahn, daß nur ausbauende zielbewusste Gewerkschaftsarbeit eine Besserung der Arbeitsverhältnisse herbeiführen könne. Wenn auch durch den wirtschaftlichen Zusammenbruch der Betriebe und der dadurch zwangswise festgelegten Lohnpolitik längst keine zufriedenstellenden Arbeitsverhältnisse erreicht wurden, so schloß jedoch der erst vor einigen Jahren geschlossene Tarifvertrag die Arbeiter vor willkürlicher Behandlung. Auch auf manchen anderen Gebieten konnten Ver-

besserungen erreicht werden. Manches bleibt noch zu erringen übrig, was in der Vergangenheit infolge der widersinnigen Terrorpolitik versäumt wurde. Die Zahl der christlich organisierten Arbeiter ist trotz des starken wirtschaftlichen Niederganges stetig gestiegen. Schon hat sich unsere Bewegung eine achtunggebietende Stellung auch im öffentlichen Leben erkämpft. In fast allen Körperschaften, im Magistrat und in der Stadtverordnetenversammlung, am Arbeitsgericht und Arbeitsamt, in den Organen der Sozialversicherung usw. sind wir durch Kollegen vertreten. Zwar fällt die heutige Feler in einem Zeitpunkt größten wirtschaftlichen Niederganges. Mehr als 90% der volljährigen Mitglieder sind arbeitslos. Von den noch Berufstätigen arbeitet die größte Anzahl nur 24 Stunden je Woche. Lehrlinge arbeiten bei Schichau zum größten Teil zusammen nur 7 Tage in einer Doppelwoche, manchmal nur in drei Wochen. Neue Entlassungen von Arbeitskräften stehen unmittelbar bevor. Dennoch muß und wird die agitatorische Schlagkraft unseres Verbandes erhalten bleiben und neu belebt werden, soll nicht die bisherige Aufbauarbeit zunichte werden. Noch sind hunderte Arbeiter für unsere Sache zu gewinnen. Sie zu eifrigen Mitstreitern für unsere Sache zu machen, ist unser Ziel für die kommenden Tage.

## Ludwigshafen meldet:

Die christliche Arbeiterschaft von Ludwigshafen a. Rh. verfolgt die in letzter Zeit eingetretene sozialpolitische und wirtschaftliche Entwicklung mit großer Besorgnis. Von der Reichsregierung eingeleiteten Maßnahmen durch Notverordnungen zur Gesundung der finanziellen Lage von Reich, Ländern und Gemeinden hat die christliche Arbeiterschaft in Erkenntnis der staats- und wirtschaftspolitischen Bedeutung dieser Maßnahmen volles Verständnis entgegengebracht.

Die Erfahrungen der letzten Monate haben aber nunmehr unzweifelhaft ergeben, daß der Abbau der Löhne bis zur Unerträglichkeit programmäßig durchgeführt wurde. Die in Aussicht genommene Preislenkung dagegen ist auf halbem Wege stecken geblieben; die in der Notverordnung angekündigten Maßnahmen gegen die Preisbindungen, besonders auch in bezug auf Markenartikel, wurden nicht mit der notwendigen Schärfe durchgeführt.

Es kommt immer mehr und mehr zum Ausdruck, daß die Lasten der gegenwärtigen Notlage zu einem unverhältnismäßig großen Teil auf die Arbeitnehmer abgewälzt werden.

Mit Bestreben muß auch festgestellt werden, daß die angekündigten Maßnahmen zur Senkung der Mietpreise bis jetzt noch ausgeblieben sind. Es wirkt auch besonders erbitternd, daß immer wieder der Ruf nach Kürzung der an sich sehr geringen Renten aus der Sozialversicherung erhoben wird, während höheren Offizieren, Beamten usw. mit Doppelverdiensten Tausende von Reichsmark auf Kosten der Allgemeinheit gewährt werden.

# SIEDLUNG UNITRUSTOWN

Von Reck-Mallezewen.

XXIII.

Serankommend steht der König sich einer starken Wand von Menschen gegenüber, die hier, wo die unbebaute Straßenseite den Blick auf den Krater gestattet, mit finstern, hoffnungslosen Gesichtern hinabstarren in die pechige, alles verhüllende Wolke. Schlammige, grauhaarige Weiber in Nachtsacken ... langgezogenes, trostloses Weinen ... animalischer Brodem, der aus den geöffneten Fenstern der Schlafräume kommt ... in Semdarmeln ausgemergelte Männer, halbblaue Bemerkungen: Zanelli dabei ... hinterläßt Säuerin mit sieben Kindern ... Richards ebenfalls heute unten in „Washington“ ... nein, Richards liegt gottlob mit Herzensschuß im Bett, ist heute nicht eingefahren ... vierhundert Tote mindestens; werden abrechnen mit Grant ...

Salblaute Flüche, das Keifen eines Weibes, das in hysterisches Kreischen übergeht und in einem langgezogenen, eintönigen und gänzlich hündischen Seulen erstirbt ...

Dorwärts also mit dir, Joannes!

Die Menge steht und rührt sich nicht, man muß bitten, man muß seine Arme gebrauchen, um diese Mauer zu tellen. Die Menge, aufgerüttelt durch den ungewöhnlichen Anblick des priesterlichen Kleides, erwacht aus ihrer Lethargie: „Was der wohl will?“ Und dann ein unennbares Scheltwort aus Weibermund, das hinter ihm hergellt, und dann ein Fauststoß, von hinten geführt: „Nichtstuer ... Tagedieb ...“

Ein zweiter Stoß läßt ihn ein paar Schritte vornüber taumeln. Da man gleichzeitig auf sein Gewand tritt, fällt er gänzlich um, liegt am

Boden, wird sofort niedergehalten von hundert Händen: „Blutstesser ... Surentreiber ... bezahlt von Grant ...“

Saustschläge, Fußtritte ... eine Megäre, die sich niederbeugt, ihm ins Gesicht speit ... Das Bild des Dornengekrönten, das plötzlich auftaucht vor den Augen ...

Da Christus augenblicklich schwächer ist als der natürliche männliche Grimm, so reißt er sich hoch, schlägt um sich, entkommt schließlich mit zerschundenem Gesicht und zerrissenem Rock. Steine sausen hinter ihm her ... ja, irgendwann hat er einmal gehört, daß dieses feudale Kloster, dessen Gewand er trägt, von der Milde dieses Elihu Grant lebe ... sehr begreiflich also die Wut der Leute. Dann aber das Bild des Großen,





Die unerträglichen Verschlechterungen der Arbeitslosenversicherung durch die Notverordnung müssen aufgehoben werden, ebenso ist die vorgenommene Brotpreiserhöhung unerträglich und ungerecht.

Wir fordern ein tatkräftiges Durchgreifen. Mit den Lohnverschlechterungen muß nun endlich Schluß gemacht werden. Es darf nichts ungeschehen bleiben, um die große Not der ausgebeuteten Arbeitslosen zu mildern. Die Christliche Arbeiterhilfe wird dabei ihr Möglichstes tun. Die vom Gesamtverband der Christlichen Gewerkschaften am 1. September 1931 aufgestellten Forderungen müssen restlos durchgeführt werden.

Der Worte sind genug gewechselt! Wir wollen endlich Taten sehen. Auch die Geduld der Arbeiter hat eine Grenze. Aber die Arbeiter werden sich nicht durchsehen, wenn sie nicht in weit stärkerem Maße das Mittel der gewerkschaftlichen Organisation ergreifen. Gerade die Herbstwerbearbeit muß dafür eingeseht werden.

## Ein Viertelhundert Christlicher Metallarbeiterverband im Saargebiet

Um Jubiläen ist es eine eigene Sache, besonders wenn es sich um Gedenken bestimmter Termine handelt. So wäre es auch nicht ganz „korrekt“ anzunehmen, vor 25 Jahren sei der erste christlich organisierte Metallarbeiter in Saarbriens Gesellen aufgetaucht. Schon 1906 arbeiteten im Saargebiet aufrechte, christliche Metallarbeiter, ohne daß das Gros der Arbeiterschaft damals an eine gewerkschaftliche Organisation dachte. Dies wurde anders, als Anfang 1906 der erste freigestellte Kollege, gesandt von der Verbandszentrale, seine Tätigkeit im Saargebiet aufnahm. Nicht erfolglos. Hunderte von gut christlichen Arbeitern fanden den Weg zum Christlichen Metallarbeiterverband und versuchten neue Mitkämpfer für die Rechte der Arbeiterschaft auch in Saarabien zu gewinnen. Besonders Fuß gefaßt hatte der Verband in St. Ingbert und auf der Burbacher Hütte; schon damals zum Arbed-Konzern gehörend. Dies war das Zeichen für das damals selbstherrlichste Unternehmertum, sich mit der neuen Organisation, die es wagte, Rechte für den Saararbeiter zu fordern, zu befassen. Die Vertrauensleute wurden gemäßregelt, um damit die Belegschaft der Burbacher Hütte „bange“ zu machen. Die Arbeiterschaft aber erklärte sich mit den Gemäßigten solidarisch. Der erste Streik in der deutschen Schwerindustrie brach auf der Burbacher Hütte aus; er wurde geführt vom Christlichen Metallarbeiterverband Deutschlands!

Ein kühnes Beginnen. Die Partie war zu ungleich. Auf der einen Seite stand der mächtige Arbed-Konzern, deutsche und luxemburgische Kapitalisten, unterstützt von der sozialistischen roten Presse, der damaligen „Saarwacht“, und noch anderen Kreisen, die eigentlich hätten auf Arbeiterseite stehen müssen, auf der anderen Seite der junge, finanziell noch schwache Christliche Metallarbeiterverband.

Der Kampf ging nicht um Lohn und Arbeitszeit, sondern um die persönliche Freiheit der Arbeiter, um ein heiliges Menschenrecht. Er ging auch um die Sicherung der Koalitionsfreiheit. Und dieser nicht gewonnene Kampf, er wurde ein Sieg des christlichen Gewerkschaftsgedankens im Saargebiet. Der Gewerkschaftsgeist war wach geworden, und alle Versuche ihn zu vernichten, scheiterten an dem Opfergeist deutscher christlicher Hütten- und Metallarbeiter an der Saar.

Sanften, der alles mit königlicher Milde ertrug ... der Mönch weint vor Wut und Scham, als er weiterläuft ...

In zehn Minuten ist er am Ziele, man bittet ihn, den Ueberlebenden geistigen Beistand zu leisten bei der Besichtigung der Toten. Ein Sicherheitsmann geleitet ihn an Ort und Stelle: ein großer Lagerschuppen, von einem Eisengitter umgeben, vor dem Sitter die Menge, Gesichter gegen die Stäbe gepreßt ... hinter diesem Sitter mit ihrer helleren Stimme die Ingenieure, die die Aufgabe haben, die Weiber vor dem Sitter zu beruhigen: „Zweihundert höchstens tot ... alle von der Montagektion ... bei den Bauarbeiten niemand verletzt ...“

Die Menge murrte. Im Schacht oben bei den Maurerschichten alles geborgen, wo der ganze Schacht brennt! „Schwindel ... Unsinn!“ Paarweise läßt man die Weiber zu den Toten.

Dort in der Halle mit ihrem Dunst von gebratenem Fleisch, da laden nun die Träger ihre Lasten auf den Boden, ziehen das Segeltuch fort: da liegen nun die Männer, die gestern einen Mund küssen, um ein Weib sich raufen konnten ... liegen die Beschützer, die heute in der Nacht fortgegangen sind in frischer Männlichkeit, liegen sie; sind arme Mumien geworden mit leeren Augenhöhlen ... kein Mund mehr zum Küssen ... keine Hand mehr zum Liebkosen, zum Umhandeln ... arme, verbrannte Skelette ...

Da gehen die Weiber die Reihen entlang, tasten hastig nach den Erkennungsmarken, nach den paar Sabelligkeiten, die man neben jeden gelegt hat: er ist es, ohne Zweifel ist er's ... was aber hat das hier mit dem zu tun, der heute früh gegangen ist!

Stumm stehen die Weiber, zucken die Achseln, starren vor sich hin mit großen, mit brennenden, mit gänzlich trocknen Augen ... erbarme dich, großer Gott — wenn sie doch wenigstens weinen wollten!

Und eine Stimme draußen krächzt immer wieder, daß höchstens zweihundert tot seien, daß in den Maurerschichten von „Washington“ niemand ...

Der Mönch Joannes geht von einer zur andern, hält ihr in seiner Not das Bild des Gekreuzigten hin: „Aufwecken wird ihn der Herr am Jüngsten Tage ...“

Umsonst war die Gründung gelber, kirchhofsfriedlicher Werkvereine, die Vorboten der heutigen RGO., damals innen rot und außen gelb, heute außen rot und innen gelb.

Allen Widerständen zum Trost erkämpfte sich der Christliche Metallarbeiterverband in diesen verflochtenen 25 Jahren eine achtunggebietende Stelle im wirtschafts- und sozialpolitischen Leben an der Saar und ist in diesem deutschen Industriegebiet die stärkste Metallarbeiterorganisation.

Echter Gewerkschaftsgeist erfüllte auch die zahlreichen Teilnehmer an den jetzt stattgefundenen Jubiläumsveranstaltungen, die dem Ernst der Zeit entsprechend in einfachem Rahmen in den Hauptindustrieorten des Saargebietes abgehalten wurden. Saarbrücken, Dillingen, Püttlingen, Brebach, St. Ingbert, Neunkirchen und Dillingen waren der Schauplatz dieser gewerkschaftlichen Kundgebungen, die weniger dem Rückblick auf eine stolze und ehrenvolle Vergangenheit, als der Not der Gegenwart und den Zukunftsaufgaben des Christlichen Metallarbeiterverbandes im Saargebiet, der bedrohten deutschen Grenzmark gewidmet waren. Klar und eindeutig wurden in diesen Veranstaltungen die brennendsten politischen und wirtschaftlichen Fragen des Saargebietes behandelt und die Forderung auf stärkere gleichberechtigte Mitarbeit der Arbeiterschaft gestellt. Mit Begeisterung wurde Kenntnis genommen von dem Begrüßungsschreiben des verehrten Verbandsvorsitzenden Wieber an die Bezirksleitung und diese beauftragt, den Dank der Kollegenschaft dem Verbandsvorsitzenden zu übermitteln.

Es ist Notzeit auch an der Saar. Die Jubiläumsveranstaltungen aber zeigten wieder, daß in den Reihen der christlichen Hütten- und Metallarbeiter des Saargebietes der Geist herrscht, der allein die Arbeiterschaft aufwärts und vorwärts führen wird, der Geist echt christlicher Solidarität. Die beste Nachfeier aber muß sein: Ausbau und Stärkung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands.

## Herbstkonferenz in Regensburg und Marzhütte

Trotz des Vorhandenseins von über 60% Arbeitslosen und Kurzarbeitern waren die beiden Konferenzen gut besucht. Bezirksleiter Kollege Konrad sprach über das Thema: „Unser Verband im Abwehrkampf gegen Krise und Sozialreaktion“. Im besonderen kennzeichnete Redner die Zuspitzung der Wirtschafts- und Kreditkrise in den letzten Monaten und das vaterlandslose Treiben der radikalen Kräfte, wodurch das Vertrauen zu Deutschland weiter absinken muß.

Wir stehen vor dem schwersten Krisenwinter, den die Arbeiterschaft jemals erlebt hat. Es müssen alle Kräfte angespannt werden, um nicht wieder um Jahrhunderte zurückgeworfen zu werden. Mit scharfen Worten verurteilte Redner die Taktik der Hüttengewaltigen, wo man glaubt, über einen rechtsverbindlich erklärten Schiedspruch hinweg durch Auflösung des Arbeitgeberverbandes die Löhne rücksichtslos zu kürzen.

Besonders begrüßt wurde bei der Marzhüttenkonferenz unser 2. Verbandsvorsitzender Kollege Karl Schmitz. Allein schon die Anwesenheit dieses Gastes bewies in der oberpfälzischen Hüttenindustrie, daß die Sturmglöcker der Reaktion läuteten. Im überfüllten Saale des Jugendheimes sprach Kollege Schmitz zu den Hüttenarbeitern. Er kennzeichnete vor allem in großen Zügen die Quellen der gegenwärtigen internationalen Wirtschaftskrise. Mit tiefem Ernst und großer Sachlichkeit behandelte Redner die Ursachen und Wirkungen der heutigen Wirtschaftskrise. Man fühlte, daß hier ein Mann zu den Hüttenarbeitern sprach, der auf hoher

Nicht wahr, Joannes ... brauchst es ihm nur zu bestellen, deinem Gott ... sofort wird Gott sie auferwecken! Siehe, ein Weib ist da, eine alte Megäre, steht vor den Leichen der beiden Söhne ... mag er ihr nur kommen, dieser Pflaster mit seinem Gott, der die verbrannten Knochen da wieder wird zu blühenden Menschen machen am Jüngsten Tag ...

„Der Herr wird sie auferwecken!“

Da geschieht es, daß das Weib, das böse alte Weib nach dem metallenen Kreuzsirus greift, die Kette zerreißt, das Messingkreuz zu Boden schleudert, herumtrampelt auf dem Gekreuzigten: „Verflucht sei er, dein Gott ... selber schläft er, dein Gott ...“

Durch den Raum geht ihre Stimme, der Konstabler kommt gelaufen, sie alle, die vergrämten, erbitterten Weiber umringen die Alte, sehen auf den Mönch.

Nieder beugt sich der Mönch zu dem Weib: „So schreie und plage, Menschenmutter, schreie nach Gott, bis er wieder erwacht.“

Das Weib, das böse alte Weib sieht den Mönch ungläubig an, sinkt zusammen ... kläglich verzieht sich der alte Mund ... seht, plötzlich beginnt sie bitterlich zu weinen um ihre Toten.

Der Mönch steht sich um, steht sie plötzlich allesamt knien ringsum in der weiten Halle, weiß nun, was er ihnen zu sagen hat: „Tot ist Gott ... die eure Söhne gemordet haben, sie haben auch Gott gemordet. Unter





Warte stehend seit Jahrzehnten mitleidlich, um eine Besserung für die am Schwersten arbeitenden Menschen zu ertönen.

Kollege Konrad gab noch bekannt, daß er auch im Bayerischen Landtag sich für die Kollegen einsetzen werde. In der Diskussion wurde einstimmig unseren führenden Kollegen der Dank ausgesprochen und die Einmütigkeit und der geschlossene Wille, welcher aus allen Kollegen sprach, wird auch die Oberpfälzer Süttenarbeiterschaft, wenn sie das Vertrauen zu unserem Verband nicht verliert, wieder aufwärts führen. Zibler.

### Bildungsmaßnahmen für jugendliche Arbeitslose

(Zur Beachtung für unsere Ortsverwaltungen.)

Der Reichsarbeitsminister hat unter dem 15. Oktober an die obersten Sozialbehörden der Länder ein Schreiben gerichtet, das Richtlinien für die Bildungsmaßnahmen im Interesse jugendlicher Arbeitsloser enthält. Das Schwergewicht der Arbeit an den Jugendlichen wird danach bei

den örtlichen Stellen liegen müssen, die in Zusammenarbeit mit den Landesarbeitsämtern einen möglichst großen Kreis von Jugendlichen ohne Zwang erfassen sollen. Berufliche Bildungsmaßnahmen werden im Mittelpunkt der Veranstaltungen stehen müssen.

Bei den Jugendpflegerischen Maßnahmen wird es sich vor allem um solche der körperlichen Erleichterung und der allgemeinen Bildung handeln, wofür die unentgeltliche Bereitstellung von Turnhallen usw. und die freie Benützung vorhandener Einrichtungen erforderlich erscheint.

Die Finanzierung der Maßnahmen geschieht, soweit es sich um berufliche Bildungsmaßnahmen handelt, aus den Mitteln der Reichsanstalt. Um auch den Jugendlichen die Beteiligung zu ermöglichen, die nach den Bestimmungen an den Maßnahmen der Arbeitsämter nicht teilnehmen können, hat der Reichsarbeitsminister dem Präsidenten der Reichsanstalt besondere Reichsmittel in Höhe von zunächst 950 000 M zur Verfügung gestellt; weitere Reichsmittel hat der Reichsinnenminister angefordert. Länder und Gemeinden werden aufgefordert, sich wie im Vorjahre tunlichst an der Finanzierung zu beteiligen.

# Umschau

## Zwei Wirtschaftsausschüsse

Der Wirtschaftsbeirat ist gebildet. Der Reichspräsident hat eine Reihe Persönlichkeiten aus Unternehmern aller Gruppen und Arbeitnehmern als Mitglieder ernannt, insgesamt 25, darunter 6 Vertreter der Gewerkschaften. Vom DGB und Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften sind im Beirat Dr. Jahn und Otte. Bei der Wichtigkeit der zu behandelnden Fragen muß man schon sagen, daß die Vertretung der Arbeiterschaft zahlenmäßig gering ist im Verhältnis zu den zahlreichen Vertretern auf Unternehmerseite.

Gleichzeitig sind auch für den deutsch-französischen Wirtschaftsausschuss von deutscher Seite vom Reichskanzler eine Reihe führender Persönlichkeiten benannt worden. Unter 38 Vertretern überhaupt sind 3 Arbeitervertreter. 2. Verbandsvorsitzender Kollege Karl Schmitz, Tarnow vom IGB und Lemmer vom Gewerkschaftsring.

Wir sprechen die Hoffnung aus, daß diese Kommissionen Erfolg haben mögen. Es wäre sehr zu wünschen, gerade weil die Schwierigkeiten sehr groß sind.

## Eine Lehre für Unorganisierte

Ein Arbeitgeber hatte von seinen bereits ausgeschiedenen Arbeitnehmern durch Zahlungsbefehl versucht, angeblich zu wenig einbehaltene Versicherungsbeiträge hereinzubekommen. Zwei der Leute waren bei uns organisiert, während die anderen keine Organisation notwendig hatten. Gegen den Zahlungsbefehl wurde rechtzeitig Einspruch erhoben und be-

antrag, die Sache an das Arbeitsgericht zu verweisen, was auch im nachfolgenden Termin beschlossen wurde.

Da der amtierende Amtsrichter den Arbeitgeber in einer anderen Sache verurteilt hatte, wurde er abgelehnt, und deshalb mußte unter dem Vorsitz eines anderen Richters über den Ablehnungsfall entschieden werden. Die Entscheidung ging dahin, daß der Einspruch zurückgewiesen und der Termin zur Verhandlung oben angeführter Streitsache festgelegt werden sollte. Da erklärte nun der Arbeitgeber: „Die Durchführung der Klage gegen die beiden Leute ist aussichtslos, da dieselben organisiert sind und damit den Schutz des Verbandes haben. Ich ziehe die Klage zurück. Gegen die anderen Beklagten halte ich aber die Klage aufrecht.“

Ob die unorganisierten Arbeiter aus solchen Vorgängen lernen?

f.

## Wo bleibst du

bei der Werbearbeit für unseren Christlichen Metallarbeiterverband!

Der Sturm der sozialen Reaktion steigt auf und du willst tatenlos zuschauen!

die Erde verbannt ist Gott... Euch, die ihr selbst verbannt seid unter die Erde... euch wird er begegnen den Unterirdischen!

Die Menge zuckt zusammen, die Menge beginnt schreilend zu schluchzen... nun gibt es keinen mehr, der nicht kniet: seht, arme Sklaven, Fußballspieler, Nietenhämmerer, der Seele beraubt von den Eisenautomaten... seht, auch wir werden ihn schmecken, den Tod, dem wir heute entgangen sind... wie aber soll es sein, daß wir sterben können, ohne Sinn und ohne Seele!

Am Boden liegen die Weiber... ach, früh gealterte Weiber, zu deren grauen, dünnen Haaren das Kind auf den Armen nicht passen will... Mütter, denen man den Sohn verbrannte, weil man dieses Loch in die Erde grub... ach, glaubte nicht jede, als sie ihn einst trug, sie würde von neuem den Gottesohn gebären!

Der Mönch hört das Schluchzen, der Mönch schließt die Augen, sieht einen auf sich zukommen... wieder so einen Zimmermannssohn, solch einen Kreuzträger: Joanne... iterum eo crucifigi... ja, wiederum gehe ich, von neuem mich kreuzigen zu lassen...

Der Mönch fühlt, wie eine starke unsichtbare Hand ihn zu tragen beginnt: nun spricht er nicht mehr zu diesen Jammernden in einer Halle, nun ist es die ganze Menschheit, zu der er spricht... die Menschheit, die nicht mehr weiß, wofür sie lebt und leidet und stirbt... die jammernde Kreatur, die ganze geschändete Schöpfung. Und nun ist es geschehen, daß er einem der knienden Weiber das Kind genommen hat, nun hält er's hoch empor auf den Armen: Gott ist tot... wehe denen, die ihn getötet haben. Gott lebt... begrüßest jetzt du, Menschenweib, das von neuem den Gott gebären wird...

Seht, da liegen sie zu seinen Füßen... Eisendreher, Arbeitskrüppel, Kinobesucher, gewohnt, acht Stunden zu arbeiten und acht Stunden Baseball zu spielen und Magazine zu lesen... zu schlafen, eine neue Generation von Baseballspielern und Magazinlesern zu zeugen... plötzlich sollen sie nun an Gott glauben!

Da steht dieser Mönch... ach, er ist ja nur ein exaltierter Fanatiker, er wird wohl sehen, was er anrichtet, wenn er diesen Sturm heraufbeschwört!

Da ist, mitten in dem Schluchzen der Weiber, plötzlich Lärm da drau-

ßen... die monotone Stimme, die da immer wiederholte, daß alles lebe in den Maurerschichten, bricht plötzlich ab, mitten im Satz. Und der Lärm kommt näher, und der Lärm rüttelt an den Türen: die Wachtmänner, die in der Halle patrouillierten, sind plötzlich verschwunden. Auf fliegen die Türen, herein bricht die

Blut... Menschen mit verengten Haaren und geschwärtzten Gesichtern, rasende Menschen, die den Tod der Gefährten gesehen, die Sterbelleider der Eingeschlossenen gehört haben... Werkmeister, Kesselmonteur, Maurer... Weiße und Reger... alle geeint von heulender Todesangst und Erbitterung: Tausend tot... Schotts abgesperrt... siebenhundert noch werden unten gebraten... siebenhundert singen Totenlieder... siebenhundert klopfen an die Eisentüren... laßt uns hinaus...!



Die Welt steht stille einen Augenblick, die Menge heult auf: Abrechnen mit Grant... zur Hölle mit Cancer...

Der Mönch, auf die Schultern gehoben, wird zur Halle hinausgetragen, er weiß nicht, wer ihm dieses Messer da in die Hand gedrückt hat: „Geh du mit uns... rechne du ab für uns mit Cancer...“

Der Mönch, der eben von Gott gesprochen hat, geht an der Spitze eines Zuges von Irren, die unterwegs Säune niederrennen, einen Schuppen in Brand stecken, Leitungsmaste umstürzen, ein paar unvorsichtige Ingenieure halb zu Tode prügeln.

(Fortsetzung Seite 701.)



# Wirtschaft-Technik

Nummer 12

Duitsburg, den 31. Oktober 1931

Nummer 12

## Die Technik als Wohltäterin der Menschheit



Wie, ausgerechnet heute, im Zeitalter größter Arbeitslosigkeit, spricht man davon, daß die Technik eine Wohltäterin der Menschheit gewesen sei? Wo doch durch die Maschinisierung so viele Arbeitskräfte freigestellt wurden? Viele Klagen sind durchaus berechtigt. Dennoch wäre es ungerecht, nur die Schattenseiten dieser technischen Entwicklung zu sehen. Wieviel Notwendiges und Gutes hat aber auch die Technik gebracht! Darüber sprach vor kurzem der 76 Jahre alte Pionier der Technik und Gründer des Deutschen Museums, Oskar von Miller, in Essen.

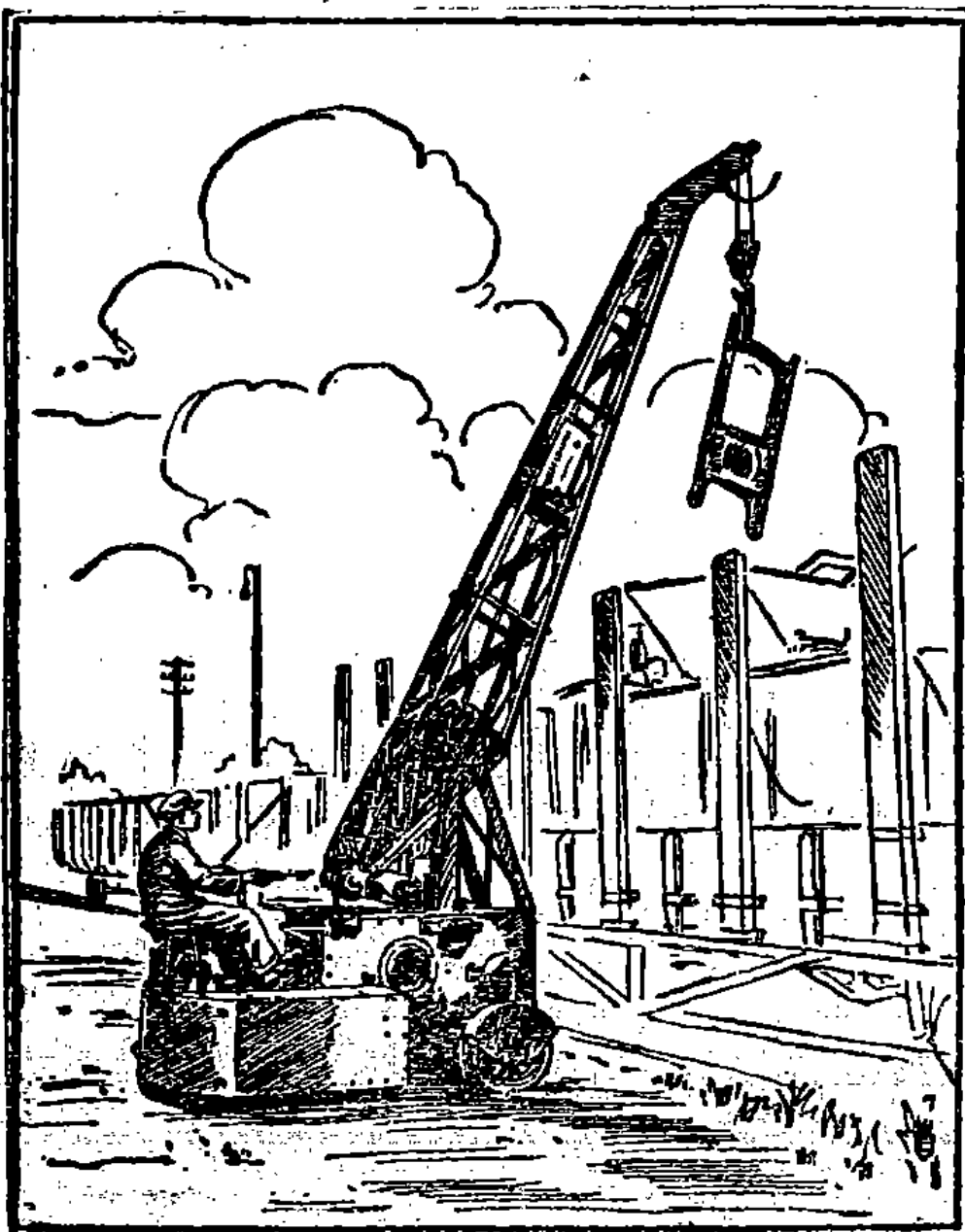
Miller war es vergönnt, den Aufschwung und die Entwicklung der Technik in den letzten 50 Jahren persönlich mitzuerleben. Er gehört zu den wenigen, der sich noch gut der früheren Zustände, als der Mensch die schwersten Arbeiten im Schwelge seines Angesichtes ohne Hilfe der Technik verrichten mußte, erinnert und kann aus diesem Grunde am besten beurteilen, ob die Technik wirklich eine Wohltäterin der Menschheit geworden ist. Er erzählte, wie früher Steine und Mörtel mühsam auf den Bau geschafft werden mußten. Das Heraustragen der schweren Mörtelbütten war sogar eine Frauenarbeit (Mörtelweiber). Heute macht dies der Baukran in einem Bruchteil der früheren Zeit und braucht höchstens einen Maschinisten zur Bedienung. Früher mußte bei Erdarbeiten das Erdreich mit Hacke gelockert und dann mühsam in Bütten geschaufelt und die steilen Hänge hinaufgetragen werden. Heute schafft dies der Bagger in verhundertfacher Leistung. Er erinnerte ferner an das Wasserpumpen durch Treträder in den Bergwerken, an den Flüssen und dergl. Heute erledigt dies die kleine, aber so leistungsfähige Zentrifugalpumpe. Die Entwicklung der Berg-Slitten- und Maschinen-Industrie wäre ohne Hilfe einer sich immer weiter entwickelten Fördertechnik gar nicht möglich gewesen, da eine Bewegung der größten Lasten durch Menschenkraft unwirtschaftlich, ja vielfach unmöglich ist. Welche Hausfrau denkt heute noch daran, daß man vor nicht gar so langer Zeit jeden Tropfen Wasser aus dem Brunnen pumpen mußte. Heute ist nicht

nur fließendes Wasser, sondern auch Gas oder Elektrizität in fast jedem Hause.

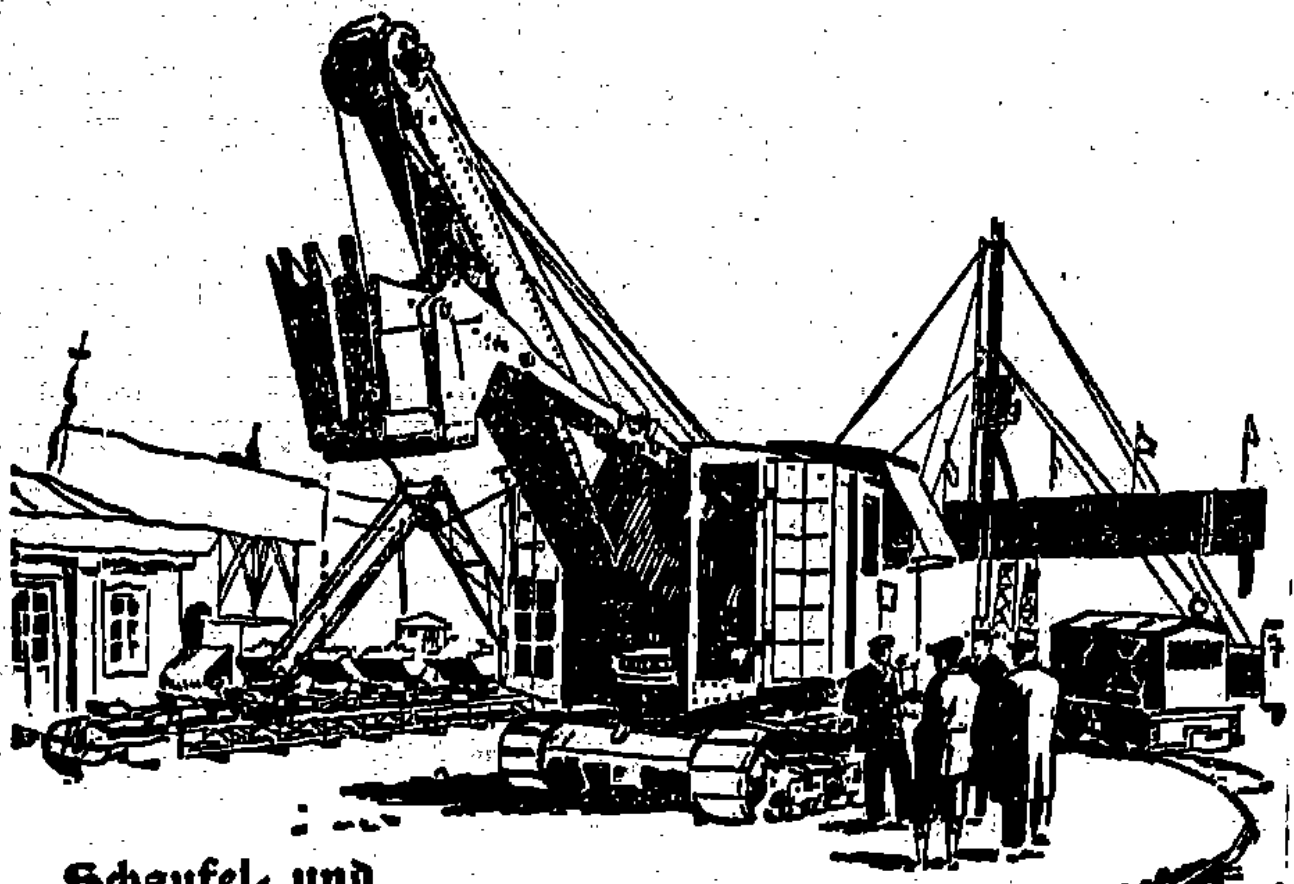
So sehen wir, wie die schweren Arbeiten dem Menschen in immer größerem Umfange von den Maschinen abgenommen werden, die ihre Antriebskraft durch früher unausgenutzte Naturkräfte bekommen. Solche Naturkraft ist das Wasser, welches Jahrtausende lang nur ganz wenig in die Arbeit des Menschen gestellt wurde. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden die in Bayern in so großem Umfange vorhandenen Wasserkräfte kaum ausgenutzt. Die Kraft aller Wasserräder zusammen betrug damals nur wenige tausend Pferdekraft und eine Einzelleistung von 50 PS war schon viel. Heute sind in Bayern 4 Millionen PS teils ausgebaut, teils im Ausbau begriffen. In den Niagara-Fällen in Amerika leisten die Wasserkraftanlagen heute Millionen von Pferdekraften.

Noch umfangreicher ist die Ausnutzung der uns von der Natur in der Kohle zur Verfügung gestellten Wärmeenergie. Früher war Holz das einzige Brennmaterial, das heute durch die Kohle verdrängt ist. Miller erlebte es noch, daß es in München verboten war, die Zimmer mit Kohle statt mit Holz zu heizen. Wie die Anschauungen auch eines Sachmanns durch die Entwicklung überholt werden können, zeigt folgendes Erlebnis: In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war Edison in Berlin. Miller zeigte ihm seine neue Maschine in den Berliner Elektrizitätswerken, die eine Leistung von 1000 PS aufwies. Edison glaubte, eine solche Leistung könne nie richtig ausgenutzt werden. Heute laufen elektrische Kraftanlagen, die in einem Aggregat Leistungen von 300 000 PS aufweisen. Erst in den letzten Jahren hat sich der Mensch das Erdöl zur Kraftzerzeugung dienstbar gemacht. Der Benzin-Dieselmotor verschafft sich immer weitere Verbreitung. Aber man hat nicht nur gelernt, die Naturkräfte zu gewinnen und auszunutzen, sondern sie auch zu verteilen. Zuerst wurde das Gas durch Rohre weitergeleitet, um Licht und Heizung bzw. im Gasmotor Kraft zu spenden. Durch die Gasfernversorgung hat es sich in jüngster Zeit neue Absatzgebiete erobert. Die Elektrizität ist die Kraft, welche sich am besten auf jede Entfernung übertragen läßt. Es ist kaum 40 Jahre her, daß auf der Frankfurter Ausstellung 1891 zum ersten Male Elektrizität verwendet wurde, die bei Lauffen am Neckar aus Wasserkraft erzeugt und auf 180 km Entfernung herangeschafft wurde. Heute entwirft man Pläne, um die Elektrizität über ganz Europa international entsprechend Erzeugung und Verbrauch zu verteilen. So hat es die Technik verstanden, überall hin Licht und Kraft zu bringen und dem Menschen mühselige Handarbeit abzunehmen.

Aber damit sind die „Wohltaten“ der Technik noch nicht zu Ende. Durch maschinelle Bodenbearbeitung, durch andere Landmaschinen sowie durch künstlichen Dünger wird die Ertragsfähigkeit des Bodens auf ein Vielfaches gesteigert und der Landwirt von mühseligen Arbeiten entlastet. Wasserleitung und Kanalisation haben Typhus und Cholera zum Verschwinden gebracht. In den technisch aufs beste ausgestatteten Krankenhäusern und durch die Verbesserung der medizinischen Instrumente haben früher meistens tödlich verlaufene Krankheiten ihre Schrecken verloren. Daß das mittlere Lebensalter der Menschen in den letzten Jahrzehnten um 50 % mehr zugenommen hat, ist nicht zum geringsten ein Verdienst der Technik. Im Verkehrswesen schrumpfen die Reisezeiten auf einen Bruchteil gegenüber der Zeit der Postkutsche zusammen. Mit der schnellsten Post brauchte man vor 100 Jahren von München bis Paris noch 8 Tage. Heute macht es der Schnellzug in einem halben Tage, das Flugzeug in wenigen Stunden. Noch mehr gilt dies für den Lastverkehr. Früher legte ein mit 2 t beladenes Fuhrwerk einen Weg von nur 4 km in der Stunde



Montage-  
drehkran beim  
Aufstellen  
einer Eisen-  
konstruktion



Schaufel- und  
Einfachkettenbagger

zurück, während der Güterzug 600 t und mehr mit 60 km stündlich befördert. Bei Verbindungen über hohe Gebirge kommt die Verkehrsbeschleunigung noch mehr zum Ausdruck. Der Schnellzug braucht von München bis Venedig 13 Stunden, das Flugzeug nur 2 1/2 Stunden. Gerade durch die Schaffung besserer Verkehrswege jeder Art trägt die Technik mit an erster Stelle zur friedlichen Annäherung und Weiterentwicklung der Menschheit bei. Durch den Rundfunk schafft sie die Möglichkeit, daß jedermann Konzerte und Vorträge hören kann, die ihm vorher verschlossen waren.

Trotz aller dieser nicht abzustreitenden Wohltaten wurde die Technik schon seit jeher angefeindet, weil sie Menschenarbeit überflüssig macht und dadurch vielen den Verdienst nimmt. Auch die Behörden sind ihr zeitweise feindlich gesinnt. Auch jetzt sind wir infolge der wirtschaftlichen Not wieder in einer solchen Periode drin, wo man auf die Technik loszuhaufen zu müssen glaubt. Das ist grundfalsch. Denn nicht die Technik ist an den heutigen Verhältnissen schuld, sondern die Handlungen der Menschen. Man ist wohl in der Lage, große Mengen Waren zu erzeugen, kann aber nicht für entsprechenden Absatz sorgen. Die Technik leistet viel mehr als die Menschen zur Zeit verbrauchen können. Die bisher angewand-

ten Mittel der steuerlichen Ueberlastung und der Versuch, die Bedürfnisse planlos einzuschränken, sind falsch.

Gerade die Entwicklung der Technik muß uns dazu bringen, die Arbeitszeit weiter planmäßig zu vermindern, wie es auch schon gegenüber früherer Zeit geschehen, wo Arbeitszeiten von 14, 12 und 10 Stunden normal waren. Ebenso wie man heute die Kinderarbeit fast ganz beseitigt hat, so muß auch die Frauenarbeit auf die Betriebe beschränkt werden, wo sie angebracht ist. Auf diese Art wird die Frau zum Segen des Volkes wieder mehr der Familie zugeführt. Die größere Freizeit muß, besonders von den jüngeren, zur körperlichen Erleichterung und geistigen Weiterbildung benutzt werden. Ein kleiner Garten am Haus oder ein Schrebergarten am Rande der Stadt gibt nicht nur gesunde Beschäftigung, sondern verbessert auch die wirtschaftliche Lage beträchtlich und führt den Menschen zur Natur zurück.

Miller weist darauf hin, wie vorteilhaft der Umstand war, daß früher im katholischen Süddeutschland fast in jede zweite Woche ein Feiertag fiel, an dem der Arbeiter sich erholen bzw. nach Hause fahren konnte. Jetzt ist die Erholung in einem längeren Urlaub zusammengefaßt, was ihm weniger gut zu sein scheint. Ein geschlossener Urlaub ist vielfach auch nicht nur für die Wirtschaft weniger zweckentsprechend, sondern für den Menschen nicht das Richtige. Er rackert sich elf Monate ab und soll sich dann im zwölften „erholen“, statt durch häufigen, kurzen Urlaub seine Gesundheit überhaupt nicht herunterzubringen.

Da durch Bedürfnissteigerung von der Technik neue Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden, so sind neue Bedürfnisse nicht unerwünscht, wenn sie sich in den richtigen Grenzen halten und der Gesamtheit des Volkes zugute kommen. Wie von einem Menschen wie Miller, der sein ganzes Leben selbstlos dem technischen Fortschritt im Interesse des Volksganzen gewidmet hat, nicht anders zu erwarten war, hat er kein Verständnis für den Parteihader in Deutschland. Ihm geht das Vaterland und die Sache über die Partei. Er kann auch nicht begreifen, wenn man wirtschaftliche Fragen parteipolitisch auszuwerten versucht. In seinem Schlusswort gibt er dem Wunsch Ausdruck, daß durch Unterrichtung der breiten Volksmassen über Technik und Wirtschaft durch Literatur und Museen wie z. B. das Deutsche Museum in München und das Wirtschaftsmuseum in Düsseldorf es erreicht werden möge, daß in technisch-wirtschaftlichen Fragen alle Stände des Volkes friedlich zusammen arbeiten möchten. Reicher Beifall lohnte die Ausführungen Millers. M. D.

## Der Elektrofachmann und die Unfallverhütung

**A**uf die Gefahren bei der Verwendung des elektrischen Stromes in gewerblichen Anlagen und im Haushalt ist an dieser Stelle wiederholt hingewiesen worden. Dies ist umso mehr zu begrüßen, als gerade auf diesem Sondergebiete der Unfallverhütung Aufklärung vor allem not tut. Die nachstehende Abhandlung wendet sich nun an den Fachmann und befaßt sich mit der Frage, in welcher Weise dieser in Ausübung seines Berufes als Elektro-Installateur oder Monteur der Unfallverhütung nützen kann. Daß er sie ganz wesentlich fördern kann, unterliegt keinem Zweifel, wenn wir bedenken, in welchem Maße die Sicherheit einer elektrischen Anlage von der sorgfältigen Ausführung und Instandhaltung abhängt. Maßgebend hierfür sind vor allem die Vorschriften des Verbandes Deutscher Elektrotechniker in ihrer neuen Fassung vom vorigen Jahre. Welche Bedeutung diesen Vorschriften, die im Jahre 1895 erstmalig aufgestellt und inzwischen entsprechend den gewaltigen Fortschritten der Elektrotechnik wiederholt geändert worden sind, zukommt, geht schon daraus hervor, daß sie den meisten Behörden als technische Richtschnur dienen. Auch Gewerbeaufsicht und Berufsgenossenschaften bedienen sich ihrer bei der Durchführung des Betriebsschutzes.

Die genaue Kenntnis dieser Vorschriften ist daher für jeden Elektrofachmann (EF) unerläßliche Voraussetzung, und zwar sowohl aus rein beruflichen Gründen als auch im Interesse einer wirksamen Förderung der Unfallverhütung. Es kommt nicht nur darauf an, Neuanlagen regelrecht und vorschriftsmäßig herzustellen, sondern auch bestehende und veraltete elektrische Einrichtungen nach Möglichkeit in einen Zustand erhöhter Sicherheit zu bringen. Gerade hinsichtlich der veralteten Anlagen erwachsen dem Elektro-Installateur besonders dankenswerte Aufgaben. Sein fachmännischer Rat muß die Besitzer solcher Anlagen bestimmen, Mängel und Fehler, die Personen- oder Sachschäden zur Folge haben könnten, rechtzeitig beseitigen zu lassen. Man wende

nicht ein, dies sei angesichts der gegenwärtigen Wirtschaftslage in den meisten Fällen aussichtslos. Es braucht sich ja nicht immer um die kostspielige Erneuerung einer ganzen Anlage zu handeln, oft genügen kleine Verbesserungen und Ergänzungen, um den Sicherheitszustand zu erhöhen. Hierfür nur ein Beispiel. An unzähligen alten Lampen fehlt noch der bereits seit Jahren vorgeschriebene Berührungsschutz, der eine gefährliche Berührung des Stromführenden, aus der Lampenfassung heraustretenden Lampensockels verhindern soll. Eine erhebliche Anzahl von Unfällen, darunter tödlichen, ist auf das Fehlen dieses einfachen Schuttringes zurückzuführen. Kein vernünftiger Mensch wird nach entsprechender Aufklärung zögern, diese wichtige Verbesserung, deren Kosten ganz unerheblich sind, im Haushalt oder Betrieb anbringen zu lassen.

Ein ebenso wundes Kapitel ist die elektrische Handlampe, (hierzu gehören auch Maschinenleuchten, Werkfleuchter und Backofenleuchten). Sie ist noch in den verschiedensten zum Teil geradezu vorsintflutlich anmutenden Ausführungen in vielen kleinen und mittleren Betrieben zahlreich vorzufinden. Ein EF, der nicht jede Gelegenheit benützt, für den Ersatz einer derartigen Lampe durch eine vorschriftsmäßige zu sorgen, handelt fahrlässig und ist u. U. moralisch mit verantwortlich für das Zustandekommen eines Unfalles. Spielt doch diese Lampe bei den elektrischen Unfällen auf Bauten und Montagen, in Raßbetrieben usw. eine besonders verhängnisvolle Rolle. Bei dieser Gelegenheit sei noch auf die große Gefahr hingewiesen, die bei der Verwendung von Handlampen beim Reinigen von Dampfkesseln und Tanks entstehen kann. Infolge der guten Erdung des Standplatzes kann der geringste Isolierungsfehler der Lampe oder der Zuleitung zu einem tödlichen Unfall führen. Zur Vermeidung dieser Gefahren bestimmt daher der § 18 der neuen Vorschriften, daß bei Arbeiten in Kesseln und ähnlich engen Räumen mit gutleitenden Bauteilen bei Wechselstrom die Betriebsspannung der Handleuchte auf mindestens 42 Volt herabzusetzen ist. Die hierfür er-



forderliche Einrichtung, der sogenannte Schuwandler, ein Kleintransformator, der einen Strom von 24 Volt liefert, fehlt noch in vielen Kesselbetrieben; der Ef muß bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf ihre Beschaffung drängen.

Besondere Beachtung hat der an der Unfallverhütung interessierte Ef der elektrischen Einrichtung in Kesselbetrieben, wie chemischen Fabriken, Färbereien, Gerbereien, Zuckerraffinerien, Molkereien, Fleischereien, Wäschereien usw. zuzuwenden; das gleiche gilt für sehr heiße Räume, in welchen regelmäßig Personen, wenn auch nur vorübergehend, sich aufhalten müssen. In solchen Räumen besteht immer erhöhte Gefahr bei der Berührung elektrischer Leitungen und stromführender Teile, weil einerseits der feuchte Fußboden und die durchnässte Kleidung, andererseits die Schwefelabsonderung auf der Haut den Übergangswiderstand zum menschlichen Körper erheblich herabsetzt. Den Forderungen des § 31 a. a. O. ist daher nicht nur bei neu zu errichtenden, sondern auch bei bestehenden älteren Anlagen auf das sorgfältigste zu entsprechen. Das beste Material ist hier gerade gut genug. Der Ef lasse sich in keinem Falle dazu verleiten, etwa zur Verminderung der Kosten oder aus anderen Gründen billiges, minderwertiges Material zu verwenden. (Auf die nicht unerhebliche Beeinträchtigung der Betriebssicherheit durch die Verwendung minderwertigen Materials, das teilweise von der Elektroindustrie immer noch geliefert wird, soll hier, weil außerhalb des Rahmens dieses Artikels liegend, nicht weiter eingegangen werden.)

Ohne auf technische Einzelheiten einzugehen, muß hier noch auf die schutznachrichtlich wichtigen Vorschriften über Kullung und Erdung hingewiesen werden. Sie finden leider vielfach nicht die Beachtung, die ihnen im Interesse der Unfallverhütung zukommt. So mancher tödliche Unfall wäre verhindert worden, wenn die betreffenden Motoren und Apparate, die infolge von Körperschluß dem Bedienungspersonal zum Verhängnis geworden sind, geerdet gewesen wären. Dies gilt sowohl für Kesselbetriebe als auch für elektrische Werkzeuge, wie Sandbohrmaschinen, Schleifmaschinen, Sägen, Kettenfräsen und dergl., wie sie auf Montagen, Bauten, Zimmerplätzen usw. verwendet werden. Nach dem oben Gesagten kann sich jeder Nichtfachmann leicht die Folgen vorstellen, die eintreten, wenn ein auf nasser Erde oder auf einem Eisengerüst stehender Schlosser eine schadhafte Sandbohrmaschine benutzt, deren Gehäuse keine Schutzerdung aufweist. In dieser Hinsicht sind die Hersteller von Handgeräten mit motorischem Antrieb von Unterlassungssünden nicht freizusprechen, indem sie vielfach noch derartige Geräte ohne Erdungsleitung auf den Markt bringen. Bei deren Verwendung in der Werkstatt mag das allenfalls hingehen, werden sie aber auf Montage und auf Bauten benutzt, wo infolge rauherer Behandlung leicht die Isolation beschädigt werden kann, so sind Unfälle unausbleiblich.

Zum Schluß soll noch einiges über die Mitwirkung der sogenannten Betriebselektriker bei der Förderung der Betriebssicherheit gesagt werden. Es liegt auf der Hand, daß diese Personen, denen in den Betrieben die Wartung und Instandhaltung der elektrischen Anlagen und Geräte obliegt, auf Grund ihrer Fachkenntnisse manches Unheil verhüten können. Sie müssen es sich angelegen sein lassen, die elektrische Einrichtung nicht nur den betrieblichen Erfordernissen entsprechend, sondern auch unfalltechnisch auf der Höhe zu halten. Auch für sie ist daher die eingehende Kenntnis der Vorschriften des V. D. E. unerläßlich; daran

scheint es mitunter zu fehlen, denn es ist wohl kaum anzunehmen, daß von dieser Seite bewußt Verstöße gegen die Sicherheit elektrischer Anlagen begangen oder gebuldet werden. Jedenfalls hat der im eigenen Betriebe tätige Ef in gleicher Weise wie der auf Montage arbeitende die Pflicht und ebenso reichlich Gelegenheit, den Unfallschutz zu fördern. Von seiner Gewissenhaftigkeit hängt oft vieles ab. Denken wir nur an die Wartung umfangreicher elektrischer Einrichtungen, wie Krane, Aufzüge, Schaltanlagen u. a. m., in Großbetrieben. Eine lässig ausgeführte Arbeit oder eine Vergeßlichkeit, z. B. Nichtabschalten einer Leitung an der gearbeitet werden soll, kann Mitarbeiter aufs höchste gefährden, Aufmerksamkeit und Interesse, etwa durch rechtzeitige Entdeckung eines Fehlers oder Schadens kann einem Arbeitskameraden das Leben retten. Als Beispiel sei nochmals auf die bereits erwähnten Handgeräte mit elektrischem Antrieb verwiesen. Daß eine bis zur blanken Ader durchgeschauerte Zuleitung einer Sandbohrmaschine nicht mehr ungefährlich ist, steht schließlich auch der Nichtfachmann, ob die Maschine Körperschluß hat, das zu prüfen ist Sache des Sachmannes. Derartige Prüfungen sollten an diesen Geräten öfters vorgenommen werden. Immer aber vor ihrer Mitgabe auf Montage, Verwendung in Kesseln, Baugruben, Brunnenböden usw. Ein besonderes Augenmerk ist auch auf die Befestigung behelfsmäßig hergerichteter Handlampen (Licht mit gewöhnlicher Edisonfassung) an Werkzeugmaschinen aller Art und ihren Ersatz durch vorschriftsmäßige Maschinenleuchten — Körper und Griff müssen aus Isolierstoff bestehen — zu richten.

Mit diesen kurzen Beispielen aus der Praxis sind die Möglichkeiten, elektrische Unfälle zu verhüten, naturgemäß nicht im entferntesten erschöpfend behandelt, sondern lediglich angedeutet. So umfangreich und ausgedehnt das Arbeitsfeld des Ef ist, so vielfältig ist auch die Gelegenheit, auf diesem Spezialgebiet der Unfallverhütung zu dienen und so zur Förderung der Betriebssicherheit beizutragen. Dazu einige Anregungen zu geben, ist der Zweck dieser Zeilen.

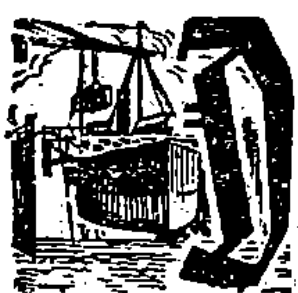
In diesem Zusammenhang dürfte den Ef die neueste preussische Statistik über elektrische Unfälle im Jahre 1930, wie sie auf Grund der im preussischen Ministerium für Handel und Gewerbe gesammelten Anzeigen aufgestellt worden ist, interessieren. Aus der nachstehenden Zusammenstellung sind die Unfallfolgen bei Gleichstrom und Wechselstrom unter verschiedenen Spannungen ersichtlich.

Spannung	Gleichstrom			Wechselstrom		
	Schlag	Verbrennung	Tod	Schlag	Verbrennung	Tod
bis 120 Volt	1	3	1	6	5	1
bis 220 Volt	16	155	1	96	144	29
über 220 Volt	20	95	—	48	279	84
				327	692	
				1019		

Von den insgesamt 1019 Unfällen entfallen 118 mit 3 tödlichen auf Lichtanlagen, Lampen und deren Zuleitungen, 36 mit 3 tödlichen auf Bohrmaschinen und 54 mit 9 tödlichen auf Kranbetriebe. Unter den Verunglückten befinden sich wieder eine große Anzahl von Lehrlingen, woraus der Elektrofachmann wiederum ersehen mag, wie notwendig vor allem die Belehrung der Jugendlichen ist.

M. Fichtl.

## Thomas Alva Edison, 84 Jahre, gestorben

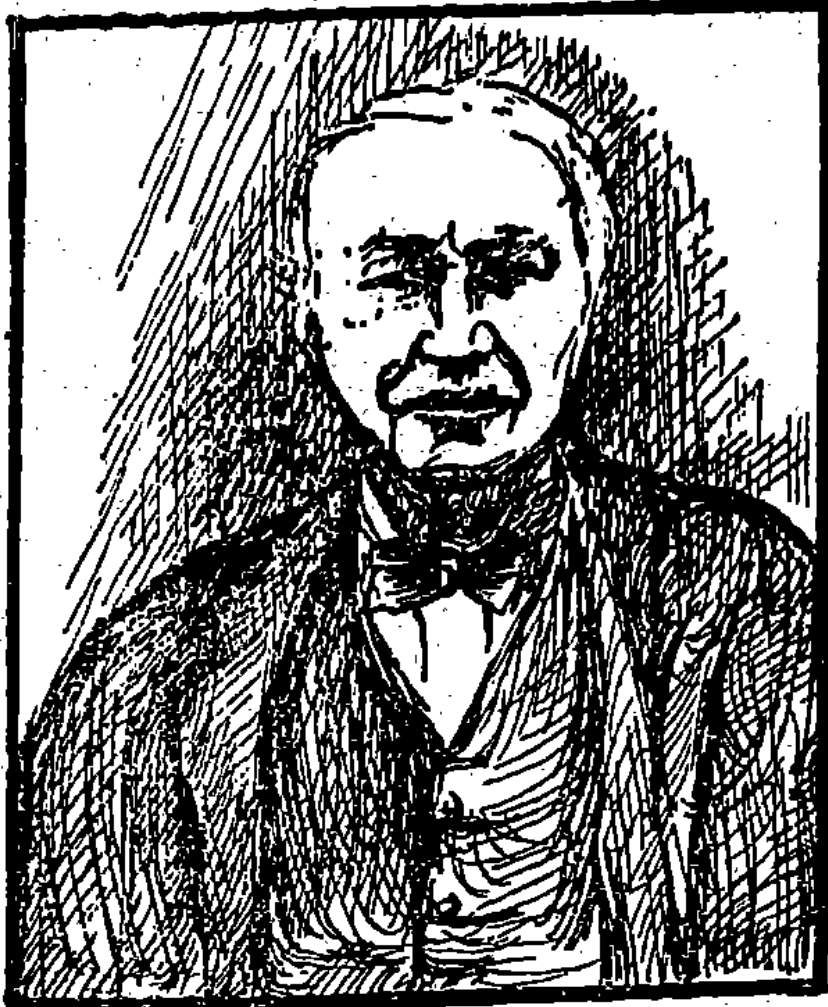


Der „great old man“, der große Alte, ist tot. Mit ihm sinkt einer der letzten Vertreter der großen amerikanischen Aufstiegsperiode ins Grab. Thomas Alva Edison wurde am 11. Februar 1847 in Milan (Ohio) geboren. Den Namen „Alva“ führte er übrigens nicht nach dem Herzog Alba, sondern nach einem bedeutend harmloseren Menschen, einem Kapitän, der mit seinem Vater befreundet war. Es war ein Kennzeichen des kleinen Edison, daß er sehr schwächlich war — und es war eine hervorragende Eigenschaft des erwachsenen Edison, daß er 18 Stunden am Tage arbeiten konnte (und doch hat er Zeit gehabt, zweimal in seinem Leben zu heiraten). Sein höchstes Glück sah er darin — so schreibt Ley in der „Revue“ —, einen Assistenten gefunden zu haben, der ebensovienig Schlaf gebraucht wie er selbst. Die Schulzeit des großen Erfinders wurde in drei Monaten abgemacht — dann verlegte er sich darauf, „to make money“. (Geld zu verdienen.) Als Zwölfjähriger betrieb er einen schwungvollen Zeitungshandel und lernte nebenbei telegraphieren (er war ein aus-

gesprochenes Basteltalent). Dabei erfuhr er die neuesten Tagesnachrichten aus erster Quelle und machte sich das zunutze, indem er eine Tageszeitung herausgab. Auch richtete er sich in dem Eisenbahnwaggon, der seine Zeitungen barg, ein kleines chemisches Laboratorium ein.

Eines Tages erfolgte (ohne sein Verschulden) eine kleine Explosion, worüber der Schaffner, obwohl er von den Experimenten des Jungen wußte, derart in Wut geriet, daß er brutal auf ihn einschlug. Daher rührt Edisons Taubheit, die ihn nie verlassen hat, über die er sich mit gutem Humor aber immer hinwegsetzte und sogar als wertvolle Hilfe für seine Tätigkeit pries, es könne ihn niemand stören. Später fragte ihn ein Freund, ob er nicht einen elektrischen Hörapparat für sich erfinden wolle. Die Antwort war: „Das würde viel zu viel Zeit kosten — was denken Sie, was mir meine Bekannten, besonders die weiblichen, dann alles erzählen würden.“ Mit 16 Jahren war er Telegraphist und machte seine erste Erfindung. Zur Kontrolle waren die Telegraphisten vom Nachtdienst verpflichtet, jede Stunde das Zeichen „—“ zu senden; „sechsem“





nannte man das. Edisons Blockstelle „sechsjerte“ mit hervorragender Pünktlichkeit; trotzdem blieben aber öfter Telegramme lange liegen, und schließlich stellte sich heraus, daß Edison einen mit einem Uhrwerk verbundenen Apparat das Zeichen senden ließ, während er selbst experimentierte oder sich nach den Experimenten des Tages ausschließ. Auch die zweite Erfindung war aus der Not geboren. Sein Nachtlager war nach seinen eigenen Worten ein „Paradies für Insektenforscher“.

Edison nagelte zwei Blechstreifen quer und verband sie mit der Batterie. Kroch eine Schabe darüber, so „vergaste“ sie augenblicklich. Seine Vorgesetzten waren auf diese Erfindung weniger stolz als er selbst, denn ein tüchtiger Journalist veröffentlichte sie. Und damit wurde auch ihre Ursache publik.

Als Edison nach New York ausgezogen war, hatte er gerade das Geld für die Reise. Die erste Nacht verbrachte er als „Telegraphist auf der Walze“ im Batterienzimmer der Goldanzeiger-Gesellschaft. Dieser Umschlag wurde ausschlaggebend für seine ganze weitere Laufbahn. Am anderen Tage standen nämlich zufällig alle Akkumulatoren still und kein Mensch konnte die Ursache finden. Edison war der einzige, der den Schaden herausfinden konnte.

Der Erfolg war, daß Edison die Leitung der ganzen Betriebsanlage übergeben wurde. In der darauffolgenden Zeit machte er an den Apparaten dieser Gesellschaft so viele Verbesserungen, daß ihn sein Direktor eines Tages zu sich rufen ließ und ihn fragte, was er für seine Erfindungen für sich in Anspruch nähme.

Edison dachte: „5000 Dollar — bis auf 3000 werde ich mich drücken lassen.“ Aber einer plötzlichen Eingebung folgend, bat er, ihm einen Preis zu nennen. „Fast wäre ich in Ohnmacht gefallen, als mir 40 000 Dollar angeboten wurden. Das war die erste große Summe, die ich in meinem Leben verdient hatte.“

Die dritte Erfindung, die erste, die ein Patent erhielt, war ein elektrischer Stimmzähler für Parlamente. 1876 siedelte Edison nach Menlopark über, und nun begann die große Zeit, die ihm bald den Namen „Der Zauberer vom Menlopark“ eintrug, analog der Bezeichnung „Der Alte von Down“ für Darwin. Hier glückte ihm die Erfindung des Kohlemikrophons und hier erklang auch zum ersten Male das seither so beliebt gewordene „Hallo“ als Melderuf (vorher gebrauchte man „Ahoi“). Aus der Beschäftigung mit dem Telephon erwuchs der Phonograph, um den es in Paris vor den gelehrten Gesellschaften Tätlichkeiten gab, weil man den Vorführer für einen verkappten Bauchredner hielt.

Gleichzeitig arbeitete er an der wohl wichtigsten seiner Erfindungen, der Glühbirne. Er war aus vielen Gründen davon überzeugt, daß die Elektrizität das Gaslicht verdrängen werde, ebenso war er jedoch auch davon überzeugt, daß die Bogenlampe nicht die Beleuchtung der Zukunft sein werde. Ein seiner Glühdraht mußte die Lichtquelle sein, das war ihm auch klar. Zuerst experimentierte er mit Metallen und fand nach endlosen Mühen die Notwendigkeit, den Glühfaden in einen geschlossenen luftleeren oder stickstoffgefüllten Behälter einzuschließen. Dann ging er zu den Kohlefäden über. Ein Stück Zwirn faden wurde in

Saarnadelform in eine Nickelpapierkapsel gelegt und stundenlang geglüht. Beim Herausnehmen zerbrach er. Als das ganze Knäuel verkohlt war, hielt der Faden zum ersten Male — genau bis zur Wohnung des Glasbläfers. Der nächste ließ sich willig einschmelzen, und das neue Licht erstrahlte. Vierzig Stunden lang, Edison wettete mit seinen Assistenten, wie lange die Birne brennen werde. Die Versuche gingen weiter. Alle Materialien, die sich verkohlen ließen — vom Zeichenpapier bis zur Bambusfaser — wurden durchgenommen. „Neuerdings will man die Elektrizität auch zu Beleuchtungszwecken heranziehen, es wird sich aber nicht bewähren“, schrieb zur selben Zeit in Europa ein berühmter Professor.

Es bewährte sich aber denn doch allmählich, ebenso wie die elektrische Eisenbahn, die man gleichfalls verspottete. Und jetzt fängt auch der sprechende Film, um den sich Edison bereits 1912 bemühte, seinen Siegeszug an.

Zwischendurch arbeitete er weiter an anderen elektrischen Maschinen; Dynamos waren seine besondere Liebe. Natürlich war er längst nicht mehr allein, ein Stab von Assistenten, Sachleuten verschiedener Gebiete, umgab ihn. Besonders wichtig waren ihm gute Mathematiker, da ihm auf dem Gebiet der Mathematik seine eigene Begabung vollkommen verläßt, was sich in alle seine Arbeiten und Erfindungen hinein merklich auswirkte. Aus diesem Grunde sind auch seine Kriegserfindungen durchweg nicht recht verwendbar gewesen — Edisons erfindertisches Genie ist anders eingestellt als die Technik unserer Zeit mit ihren Riesenmaschinen und ihren blüherlangen Berechnungen um unwichtig aussehende Funktionen.

Bei Edison ist immer alles sofort sinnfällig und klar in seinen Arbeiten, was ihm von manchen Gegnern recht übel vermerkt worden ist. Hierher gehört auch die famose Ansicht eines braven Amtsrichters, der erklärte, die Edison'sche Methode zur Vermehrung von Schallplatten sei für jedermann verständlich und einleuchtend, darum auch keine „richtige“ Erfindung und somit nicht patentfähig!

Es gibt auch Edisonsche Erfindungen, die er nicht gemacht hat. Wahre und erdichtete. Zu den wahren gehört der leichte Akkumulator, um den er sich jahrzehntelang mühte, oft nach seiner nervenaufreibenden Arbeitsmethode 16 Stunden täglich und mehr. Das Nickel-Eisenmodell, das er schließlich patentieren ließ, hat jedoch nicht allgemein Anerkennung und Verwendung gefunden. Zu den falschen gehören alle möglichen Fabelmaschinen, die enttäuschte Reporter für ihren Leserkreis unter Edisons Namen selbst erfanden.

Die schönste dieser „Erfindungen“ ist wohl das Oberhemd, das man das ganze Jahr tragen kann. Wer es erfand, ist leider nie bekannt geworden, abgedruckt wurde die Geschichte von allen möglichen Blättern. Edison habe ein unendlich dünnes, undurchlässiges weißes Gewebe entdeckt, so hieß es, und dies Gewebe nach einem besonderen Patent (die Nummer war mit angegeben) in 365 Lagen aufeinandergeklebt und als Brustfläche eines Frackhemdes verwendet. Jeden Morgen hat man nur nötig, die oberste Lage wie von einem Abreißkalender abzutrennen, um sofort der Mitwelt eine tadellos saubere Hemdbrust darzubieten. Auch schlafen könne man ruhig mit diesem Wunderhemd, denn der Stoff lasse sich nicht zerknittern.

Das Echo des Publikums war großartig. Stapelweise liefen bei Edison die Briefe mit Anfragen und Bestellungen ein, viele mit beigelegten Schecks. Das Bedürfnis nach solcher Erfindung muß wohl ein tiefgefühltes gewesen sein.

Am besten an der ganzen Geschichte ist jedenfalls Edisons eigene Meinung dazu. Er wolle den tüchtigen jungen Mann, der die Geschichte aufgebracht habe, gern persönlich kennenlernen, äußerte er, dann wolle er dafür sorgen, daß er einen Monat lang weder ein Hemd noch irgendein anderes Kleidungsstück auf seinem Buckel zu fühlen wünsche. Er hat ihn aber nicht kennengelernt.

W. Ley.

## Polieren von Massenteilen mit der Schwabbelscheibe



In der amerikanischen Zeitschrift „Machinery“ ist eine Einrichtung beschrieben, die uns für gewisse Fertigungszwecke sehr wertvoll zu sein scheint. Wir haben diese Anregung verwertet und die Einrichtung durchkonstruiert, so daß dieselbe für allgemeine Zwecke Verwendung finden kann. Es handelt sich um das Polieren von kleinen Teilen der Massenfertigung auf Polierscheiben.

Die betreffende Sonderpoliermaschine besteht aus dem Schleif-

bock mit Schwabbelscheibe und einem davor angeordneten Revolverkopf. Dieser enthält acht horizontale Spindeln, die in gleichen Abständen auf der Trommel angeordnet sind. Die Schwabbelscheibe hat Rechtsumdrehung, damit der Polierstaub nach unten geschleudert wird; die 8 Ausnahmespindeln drehen sich in entgegengesetzter Richtung, wie das durch die Polierarbeit bedingt ist. Dieselben werden jeweils mit 8 Einsägen versehen, wie solche zur Ausnahme der zu polierenden Stücke am besten geeignet sind.

Der Revolverkopf kann auf einer Bettführung, die parallel mit



der Polierspindel gelagert ist nach rechts oder links von der Schwabbel Scheibe versehen werden; derselbe läßt sich sowohl um 180 Grad drehen als auch in jedem beliebigen Winkel einstellen, wenn dies die Form der Arbeitsstücke erfordert. Die Schwabbel Scheibe ist so breit, daß sie das breitesten zu polierende Stück auf einmal erfäßt. Der Drehkopf hat außerdem einen Querschlitzen zur richtigen Einstellung des Werkstückes gegen die Polierscheibe, dessen Durchmesser entsprechend, sowie auch bei Schrägstellung des Drehkopfes.

Die zu polierenden Massenteile werden auf die 8 Ausnahmedorne ihrer Bohrung entsprechend entweder aufgesteckt oder aufgeschraubt. Haben die Stücke keine Bohrung, so ist ein Ansatz oder Zapfen vorhanden, an welchem diese gefaßt werden können; in diesem Falle erhalten die 8 Ausnahmedorne einfache aufgeschnittene Spannsutter mit Ueberwurfmutter. Werden die Teile aufgeschraubt, so können dieselben entweder Rechts- oder Linksgewinde haben; bei Rechtsgewinde muß dann der Drehkopf links von der Schwabbel Scheibe stehen, da sonst unter dem Arbeitsdruck derselben ein Herausdrehen zu befürchten wäre.

Bei Linksgewinde muß er aus demselben Grunde rechts stehen. Die Ausnahmespindeln sind beim Arbeiten ständig in langsamer Umdrehung, so daß das Arbeitsstück im allgemeinen bei einer Umdrehung fertig poliert ist, für die Dauer derselben kommen je nach dem Durchmesser 1 bis 3 Umdrehungen in Betracht. Die Drehrichtung muß mit dem Umstellen des Drehkopfes umgesteuert werden.

Um keine besondere Antriebsquelle verwenden zu müssen, wird der Antrieb vom hinteren Ende der schnelllaufenden Spindel der

Poliermaschine aus bewirkt, indem an dieser von einem kleinen Kettenrad aus ein großes Kettenrad angetrieben wird, das auf einem Drehzapfen am Schleißbock sitzt; neben diesem ist wieder ein kleines Kettenrad angeordnet, welches das große Rad antreibt, das auf der Antriebswelle zum Revolverkopf sitzt.

Diese Welle hat nach Art des Ulschantriebes an Fräsmaschinen eine Verbindungsstange mit Kugelgelenken und besteht aus 2 Teilen, die ineinanderschleubar sind, um den veränderlichen Abständen folgen zu können. Die Achse des Drehkopfes ist durchbohrt zur Aufnahme der senkrechten Antriebswelle für die 8 Ausnahmedorne; die Uebertragung auf diese von der Steuerwelle aus erfolgt durch ein Winkelrad, das wechselweise auf ein Winkelräderpaar auf der senkrechten Welle wirkt. Damit ist die erforderliche Umsteuerungsmöglichkeit gegeben. Die weitere Uebertragung auf die 8 Ausnahmedorne erfolgt durch eine Ringkette, welche über 8 kleine Kettenräder läuft und damit alle 8 Dorne gleichzeitig antreibt; in diese Ringkette greift auch das Antriebskettenrad ein, das neben der senkrechten Welle angeordnet ist und mit dieser durch ein Winkelräderpaar verbunden ist.

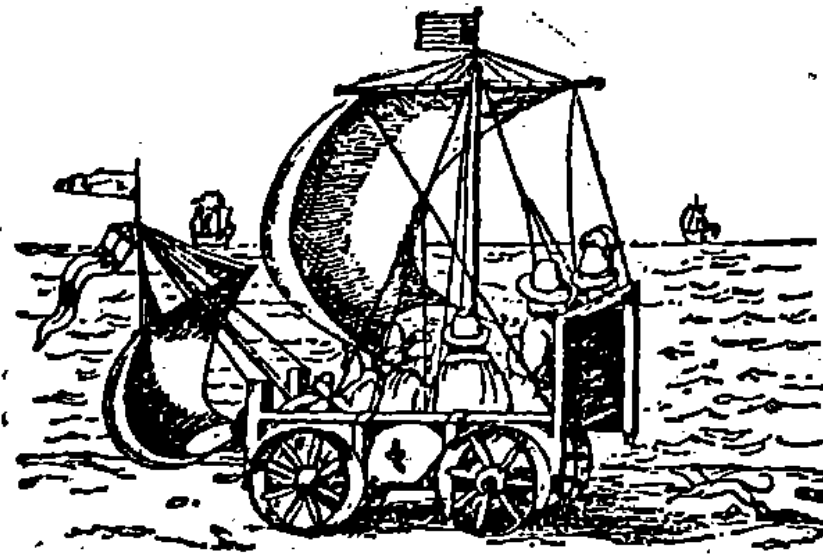
Eine Änderung der Antriebsgeschwindigkeit wird durch Auswechseln eines Kettenräderpaares am Schleißbock bewirkt. Ist ein Stück fertig poliert, so schaltet der Arbeiter den Drehkopf um zum nächsten Stück, und er hat dann reichlich Zeit, die fertigen Stücke abzunehmen und andere zu polierende aufzustechen oder aufzuschrauben. Das Abnehmen der fertigen Stücke erfolgt vermittelt einer ausgefütterten Holzpuppe, so daß an den polierten Flächen keine Beschädigung vorkommen kann. H. O. Scholl, Esslingen.

## Aus der Frühzeit des Automobils

Der Gedanke, Wagen zu bauen, die ohne Tiere fortbewegt werden können, ist schon sehr alt und seine Ausführung schon sehr frühzeitig versucht worden. Ob freilich die tierlosen Wagen auf den Steindenkmälern der alten Ägypter zu der Annahme berechtigen, daß sich schon dieses Volk mit dem Bau von „Selbstfahrern“ beschäftigt habe, erscheint mehr als zweifelhaft. Die Griechen und die Römer haben offenbar vom Kraftwagen nichts gewußt. Erst der Franziskanermönch Roger Bacon (1219—1294) kennt ihn zwar nicht, ahnt ihn aber voraus, als er schreibt: „Man kann Wagen bauen, die sich ohne Zugtiere mit unermesslicher Kraft bewegen, ähnlich den Sichelwagen der Alten, die sie in der Schlacht verwendeten“.

Zunächst versuchte man den Wind als Zug- oder Triebkraft einzuspannen. Der erste Entwurf zu einem solchen Segelwagen stammt aus dem Jahre 1430. Fast 200 Jahre später, im Jahre 1599, be-

jaß Prinz Moritz von Oranien einen solchen Segelwagen, in welchem er in Holland 28 Insassen in einer Stunde sieben Meilen



weit fortbewegte, wahrscheinlich aber nur dahin, wohin der Wind gerade wehte. 1472 finden sich in einem Kriegsbuche Entwürfe zu Wagen, die durch Windmühlenslügel getrieben werden sollten. Doch ist über die Ausführung eines solchen Wagens nichts bekannt geworden.

## Siedlung Unitrustown

(Fortsetzung von Seite 698.)

Dort, wo Pellham-Street sich senkt gegen Unitrustpalace, biegt ein Teil in den kohlenbeschotterten Weg, der die große Förderhalle mit den technischen Büros verbindet... man hat dort in der Sadgasse der kleinen, verräucherten Villen jemanden gesehen, den man jetzt gerade dringend zu sprechen wünscht.

„Saltet Lawson... schlägt Lawson tot!“

Lawson sieht sich plötzlich umringt, an den Zaun gedrängt. Er sieht Gesichter, die nichts Menschliches mehr haben, sieht Messer in den Händen, sieht, lang wie er ist, daß drüben auf dem gegenüberliegenden Zaun ein großes Plakat für Kaugummi „Prince Albert“ angebracht ist. Prince Albert ist darauf in eigener Person abgebildet; man sieht, daß Prince Albert ein schöner Mann ist mit Kinnbart und gut gebürsteten schwarzen Rod von fabelhaftem Schnitt...

Lawson, der müde, unfählich traurige Lawson, muß plötzlich lächeln. Da er als Britte zu sterben weiß, als die Megäre... dieselbe, die vorhin so bitterlich geweint hat... ihm das Messer in die Brust stößt, da er nichts mehr gehofft hat und mithin auch nichts Wesentliches mehr fürchtet, so behält sein Gesicht dieses bitterliche, traurige Lächeln auch im Todeskampf.

Dann freilich wird es marmorn und streng. Tot.

Oben in der verlassenen Halle liegen die Toten, die ebensowenig wissen, wofür sie gestorben sind.

Dafür liegt oben in dem Turmzimmer von Unitrustpalace in seinem Stuhle ein gelähmter, blinder Mann, der durchaus weiß, was er zu tun hat. One, der Sekretär, ist da, und Two, der Polizeichef, der seine Agenten überall in der Stadt an jeder Ecke stehen hat... auch unter den Meutern, versteht sich... und von hier aus die Sicherung von Unitrustpalace leitet. Und beide Männer berichten, und Elihu Grant liegt unbeweglich in seinem Sessel: Tausend Mann Verluste vielleicht... dafür hat der Krater auch bisher in allen Jahren ungewöhnlich wenig Menschen gestossen... Dinge, die nun einmal unvermeidlich sind!

Lawson, gewiß... bedauerlich sein Tod... Imerhin, Lawson hat seine Aufgabe gelöst, war müde und verbraucht... Lawson wird ersetzt werden... weiter also!

Ein paar Materialschäden unten auf der Kratersohle, ein paar Schuppen, die der Döbel angezündet hat... gut, sie mögen kommen, Two: Unitrustpalace ist gesichert, im übrigen wird man sie vernünftigerweise sich erst einmal ordentlich austoben lassen... dann wird man sie, wenn sie müde sind, in die Altstadt Eucalypto treiben. Da man ihnen dort das Wasser absperrern kann, so werden sie kapitulieren nach drei Tagen... man wird ihnen Lohnerhöhungen geben, die Toten begraben, die Schäden reparieren... alles wird in Ordnung sein... gut, im übrigen will Elihu Grant noch einmal von diesem merkwürdigen Mönch, von seinem Predigt da oben in der Totenhalle hören.

Und während die Telephonscheiben ausleuchten, während die Meldungen von den Sicherheitsposten einlaufen, dreht Elihu Grant die Importe zwischen den Zähnen: Mönch... religiöser Fanatiker... wird wohl ein Heilsheer, Gesundheitsbetter, Spiritist sein. Two... es gibt derlei, Two... höchst interessant... muß ihn zum Vortrag bestellen, mein Junge...

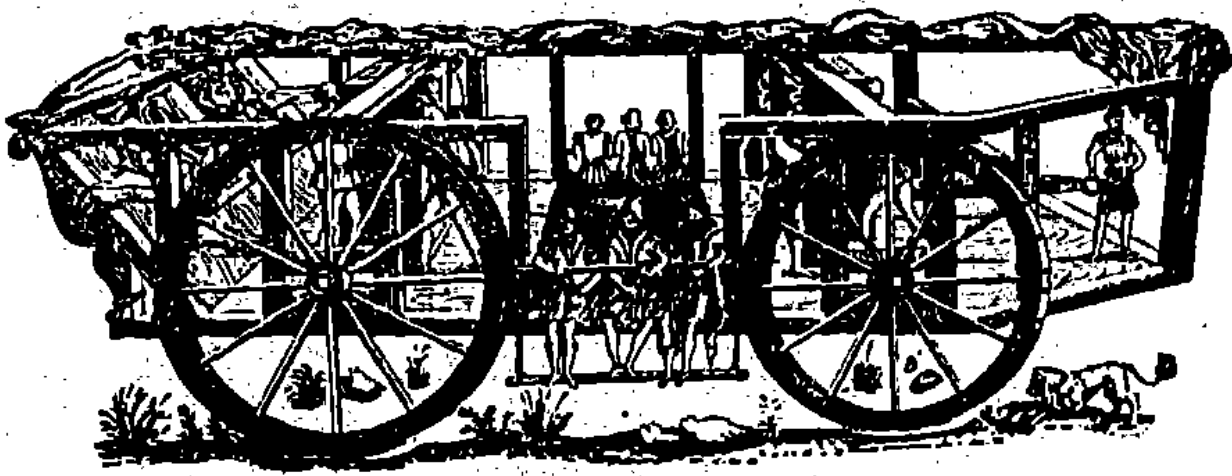
Um fünf Uhr prasseln bei dem Zohlweg, dort, wo die Baumruinen des verjagten Waldes noch immer zu sehen sind, ein paar Schüsse, fünf Minuten später ist der Haupteingang vor den Portalen von Unitrustpalace angeht. Unitrustpalace starrt von Waffen, Unitrustpalace erwidert trotzdem auf höhere Anordnung nicht eine einzige dieser albernen Knallerellen... Wait and see, wir wissen, wer recht behält!

Und siehe, nachdem das erste Gebrüll abgeprallt ist von den niedergelassenen Eisentüren, werden drüben weiße Tücher geschwenkt... man will also verhandeln! Ja, mit Vergnügen... in Unitrustpalace liegt niemandem daran, auf Leute zu schießen, die ein wenig aufgeregter sind, die man aber doch im übrigen zu schätzen weiß.

Der Mönch Joannes, er allein auf Elihu Grants Wunsch, wird eingelassen. Der Mönch, dem dieses Haus bisher unbekannt gewesen ist, der nie Zeit hatte, auf die Legende von Unitrustpalace zu hören, wird durch die Gänge mit diesen Bewaffneten entlang geführt... Augenbinde auf, Augenbinde ab, Schotts heben sich und schließen sich wieder geräuschlos hinter ihm, ohne daß eine menschliche Hand sichtbar wäre... wie sehr muß der verfolgt sein von Menschenhaß, der in solchem Hause wohnt!



Die erste Nachricht von einem Kraftwagen in Deutschland findet sich in einer 1616 erschienenen Chronik der Stadt Memmingen. Danach soll am 2. Januar 1447 ein Wagen ohne Pferd, Rind und Leute selbständig vom „maister, so in gemacht hatt“ gelenkt, bis zum Markt und wieder ins Freie gefahren sein. Die Chronik von Pirna berichtet 1504 von einem Wagen „mit Rädern und Schraubengezeug ohne Pferd“, 1558 soll der Nürnberger Mechaniker Holzschuh einen Selbstfahrer gebaut haben, und 1649 erregte der Uhrmacher Hans Hautsch viel Aufsehen mit einem mit



Der Memminger Wagen.

Posaunen blasenden Engeln, Wasser spielenden Drachen usw. ausgestattetem Wagen, der sich mit einer Geschwindigkeit von 1,6 Kilometer in der Stunde durch die Straßen bewegte. 1748 baute der Franzose Daucanson einen durch ein Uhrwerk angetriebenen Wagen. Newton nahm 1680 den Gedanken, den die alten Ägypter schon gehabt haben sollen, den Wagen durch den Rückstoß ausströmender Dämpfe zu treiben, wieder auf, ohne ihn, wie es scheint, zu verwirklichen. Daß man gespannten Dampf als Triebkraft verwenden können, wußte man im 18. Jahrhundert wohl. Aber viele Versuche wie die Papins, Savarys, Robinsons u. a. mißlangen, bis es 1769 dem französischen Offizier Cugnot gelang, auf Kosten der Regierung einen kleinen Dampfwagen zu bauen, der allerdings alle Viertelstunden angehalten werden mußte, damit der Kessel mit frischem Wasser gespeist werden konnte. Dieser Selbstfahrer ist heute noch in Paris im Museum der Künste und des Handwerks zu sehen. Es ist ein schweres Gestell aus eichenen Balken mit drei plumpen Rädern. Vor dem Triebrad hängt der Dampfkessel, dahinter stehen zwei einfach wirkende Zylinder, deren Kolbenstangen durch Vermittlung eines Sperradgetriebes auf das Triebrad wirken. Mit der Lenkbarkeit war es nicht weit her. Das Fahrzeug rannte eine Mauer um, und dem Erfinder wurde die Fortsetzung seiner Versuche verleidet.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. O. Schmidt.

Der Mönch steht schließlich vor einem sehr fetten, blassen Mann, der seinen Rollstuhl ausfüllt wie ein Baal, der Regier hinter dem Stuhl, der einzige Mensch, den Eihu Grant im Zimmer gelassen hat, ist am Ende auch nur ein Steinbild ...

Und große, blaue Augen starren in das Zimmer, suchen den Mönch, ohne ihn zu finden. Der Mönch, der nicht weiß, daß der Baal blind ist, schaudert vor dem großen, leeren Blick. Da steht er nun, weiß nicht, wie er's beginnen soll.

„Komm nahe heran“, jagte der Baal.

Der Mönch kommt, fühlt, wie weiche, weiße Hände sein Gesicht betasten. Eihu Grant weiß nun, wie dieser Joannes aussieht.

„Gelobt sei Jesus Christus.“ Der Mönch, an die Klostersgeste nur gewöhnt, weiß kein anderes Wort zu sagen.

„Gut.“ jagt Eihu Grant, „es ist freundlich von dir, daß du gekommen bist... Du hast Wünsche zu überbringen?“

„Die Toten.“ jagte Joannes, „... oben liegen die Toten, klagen dich an.“

„Werden nicht mehr lebendig“, jagt Eihu Grant.

„Die im Schacht... die andern... pochen an die Eisentüren, die du versperrst...“

„Sind längst tot.“

Da faßt den andern, der diesen Jynismus der Sachlichkeit nicht kennt, der Zorn: „Der Unfriede bist du... bist es, der Gottes Welt zerstört... haßest die Schönheit, haßest die Liebe... verkriechst dich hinter Eisentüren, bist unnatürlich in deiner Macht...“

Eihu Grant wartete geduldig, bis der andere sich ermüdet hat.

„Du bist ein Sozialist!“ fragt freundlich Eihu Grant.

Der Mönch, geschlagen von dieser unfaßbaren Frage, schweigt.

„Ich habe die Macht“, jagt Eihu Grant, „Ich bin der Wille. Ich bin der Mittelpunkt. Ich bin das, woran die Welt glaubt... woran soll sie glauben, wenn nicht an mich?“

„Christus.“ schreit fassungslos der Mönch, „... Jesus Christus...!“

„Ist vor zweitausend Jahren als Verbrecher gestorben, mein Junge!“

Da verläßt den andern die letzte Besinnung? „Ja, du bist Satan... bist Baal, der gerichtet ist!“

Und nun tastet er, der linkische, junge Priester, wirklich nach dem

# Bekanntmachung

Sonntag, den 1. November 1931, ist der 45. Wochenbeitrag fällig.

Adressenänderung.

Bad Kreuznach. Unser Verbandsbüro befindet sich ab 1. November Viktoriastraße 16.

# Inhaltsverzeichnis

## Der Deutsche Metallarbeiter:

### Hauptteil:

Das Bemühen um den sozialen Frieden (G. W.), S. 689. Wirtschaftskrise und gebundene Preise (...), S. 691. Zum Kampf um Tarifvertrag und Schlichtungswesen (Jos. Biggeleben, Freiburg), S. 691. Katholischer Gesellenverein und christliche Gewerkschaften (August Winkler, M. d. R.), S. 693. Euer Wille macht euch stark (Wilh. Mauer), S. 694. Finanzkrise und Arbeiterbanken (Hubert Schmitz, Deutsche Volksbank), S. 695.

### Verbandsgebiet:

Elektrotechnische Industrie (J.); Elbings Jubiläum (Gr.); Ludwigshafen meldet (Sch.), S. 696. Ein Vierteljahrhundert Christlicher Metallarbeiterverband im Saargebiet (P.); Herbstkonferenz in Regensburg und Marxhütte (Sihler), S. 697. Bildungsmaßnahmen für jugendliche Arbeitslose, S. 698.

### Umschau:

Zwei Wirtschaftsausschüsse (...); Eine Lehre für Unorganisierte (J.), S. 698.

### Unterhaltung:

Siedlung Untrustown (Reck-Malleczewen), S. 696.

### Wirtschaft — Technik:

Die Technik als Wohltäterin der Menschheit (M. D.), S. 699. Der Elektrofachmann und die Unfallverhütung (M. Fichtl), S. 700. Thomas Alba Edison, 84 Jahre, gestorben (W. Ley), S. 701. Polieren von Massenteilen mit der Schwabbelmaschine (S. O. Scholl, Eßlingen), S. 702. Aus der Frühzeit des Automobils (Dr. O. Schmidt), S. 703.

### Bekanntmachung:

Seite 704.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.

Messer, das man ihm zugesteckt hat. Sieht hinter dem Rollstuhl des andern diesen unbeweglichen Regier, sieht nur, wie dieses weiße Tierauge jede seiner Bewegungen verfolgt, verbirgt die Hand mit dem elenden Messer verlegen hinter seinem Rücken, steht nun doch vor dem Mann im Rollstuhl, bleibt verwirrt stehen: weshalb flieht der andere nicht? Weshwegen rührt sich nicht der Regier? Weshwegen geschieht nichts? Um Gottes willen, was ist dies für ein Spul, daß nichts geschieht!

Rein, es geschieht nichts, außer daß der Blinde die Unruhe des Regiers hinter sich bemerkt.

„Was tut der Mönch, Serkules?“

„Hat ein Messer in der Hand.“

„Weshalb wehrst du dich nicht?“ stammelt der Mönch.

„Seh dich nicht, bin blind.“

„Weshalb fliehst du nicht?“

„Kann nicht fliehen, bin gelähmt.“

„Der andere... weshalb hilft er dir nicht?“

„Darf sich nicht rühren... ohne meinen Willen.“

Der Mönch steht starr. Blind und gelähmt ist der Mann, der die Welt beherrscht. Ein Ohnmächtiger zieht die Menschen auf, wie Marionetten!

(Fortsetzung folgt.)

